

3 Texte zum nächsten NLS Kongress mit dem Thema Die Deutung: Von der Wahrheit zum Ereignis

Die Deutung: Von der Wahrheit zum Ereignis

Argument

Eric Laurent

Die Apparole

Der Monolog der Apparole

Jacques-Alain Miller

Die lacanianische Ausrichtung

Die Deutung verkehrt herum

Jacques-Alain Miller

Die Deutung: Von der Wahrheit zum Ereignis

Eric Laurent

Sobald man die Deutung erwähnt, taucht ein Missverständnis auf. Das Binär zwischen dem Text und seiner Deutung führt uns auf den Holzweg. Umgehend verfallen wir der Illusion, dass es die Sprache des Unbewussten gäbe und dass diese nach einer Metasprache verlange, der Deutung. Lacan hat nicht aufgehört, einzuhämmern, dass die psychoanalytische Erfahrung es ihm ermöglichte, nicht nur zu bekräftigen, dass es keine Metasprache gibt, sondern, das zu sagen, sei die einzige Chance, sich korrekt in dieser Erfahrung zu orientieren. Zwei grundlegende Aussagen folgen daraus. Das Begehren ist nicht die metasprachliche Deutung eines zuvor verwirrenden Triebes. Beides ist auf derselben Ebene. Eine zweite Aussage muss hier hinzugefügt werden: „Die Psychoanalytiker haben Anteil am Begriff des Unbewussten, da sie dessen Adresse bilden.“¹ Der Psychoanalytiker kann nur ins Schwarze treffen, wenn er sich auf der Höhe der Deutung hält, die im Unbewussten, das bereits wie eine Sprache strukturiert ist, vor sich geht. Freilich darf er diese Sprache nicht zur mechanischen Anschauungsweise reduzieren, wie das die Linguistik tut. Er muss ihr die Topologie der Dichtung hinzufügen. Die dichterische Funktion geht daraus hervor, weil die Sprache keine Information, sondern Resonanz ist, und ihr Gewicht darauflegt, den Laut und den Sinn zu verbinden. Sie entschleiern, was Lacan den *motérialisme* genannt hat, der in seinem Zentrum eine Leere umschließt.

Die Leere und das Subjekt

Die Seminare beginnen mit der Frage der Deutung als einer Praxis, die die zentrale Leere der Sprache ans Licht bringen. Die ersten Zeilen des ersten Seminars weisen darauf hin: „Der Lehrer unterbricht das Schweigen durch gleichgültig was, einen Sarkasmus, einen Fußtritt. So geht auf der Suche nach einem Sinn ein buddhistischer Lehrer vor, entsprechend der Technik des *Zen*. Es ist Sache der Schüler selbst, die Antwort auf ihre eigenen Fragen zu suchen. Der Lehrer trägt nicht *ex cathedra* eine abgeschlossene Wissenschaft vor, er bringt die Antwort bei, wenn die Schüler in der Lage sind, sie selbst zu finden.“²

¹ Lacan. J., « Position des Unbewussten »(1964), Schriften II, Turia+Kant, Wien, 2015, S.375

² Lacan. J., *Das Seminar, Buch I, Freuds Technische Schriften*, Turia+Kant, Wien, xxxx, p. x.

Man darf sich nicht täuschen, diese Zeilen betreffen nicht nur die Form, die die Lehre im Allgemeinen annehmen muss, sie zielen auf die analytische Deutung in der Praxis, die am stärksten in der Erfahrung der Kur verankert ist, ab. Später werden wir das sehen. Räumen wir diesem Band zwischen der Deutung und dem „gleichgültig was“, im weitesten Sinne ein, heterogen zu sein. Damit können wir leichter der Entwicklung der Überlegung Lacans über die Deutung folgen, seit seiner ersten Lehre bis dorthin, wohin es ihn in seiner letzten Lehre geführt hat, zum „Übergang zur anderen Seite“ der Deutung, entsprechend der Problemstellung, die Jacques-Alain Miller ans Tageslicht gebracht hat. Am radikalsten Horizont dieser neuen Perspektive wird Lacan dorthin geführt, die Möglichkeit der Deutung selbst auf eine neue *Dit-mension* (*dit-mansion*, *Anm. d. Übers.*), eine heterogene Mischung von Signifikanten und Buchstaben zu gründen. Diese neue Dimension, ein spezifischer Beitrag der Psychoanalyse, fügt nicht wahrgenommene Sprachfunktionen der Linguistik, sogar der von Jacobson, die doch so sensibel für die poetische Funktion ist, hinzu und hängt die Deutung an die Definition des Symptoms als *Körperereignis*. Die Deutung wird also ein Ereignis des Sagens, das sich zur Würde des Symptoms hocharbeiten kann, oder um einen kryptischen Ausdruck von Lacan zu verwenden, das Abdrehen [*éteindre*]. Das ist wegweisend dafür, woran ich mich in diesem Artikel heranmache. Wir fragen uns zuerst nach der Heterogenität der Deutung. Dann erarbeiten wir den Übergang zur Kehrseite der Deutung. Schließlich betrachten wir die Deutung als *Herausstossen*, ein Ausdruck zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, der einfach in den Raum geschmissen wird. Schließen werden wir mit einigen Aspekten der Praxis der neuen Dit-mension, die sich daraus erhoben hat, und damit, wie diese uns erlaubt, zwischen den unterschiedlichen Ebenen der Deutung, die im Laufe der analytischen Erfahrung selbst mobilisiert werden, zu kreisen.

Die Deutung als eine heterogene

Wenn Lacan dieses „gleichgültig was“ des Zen³-Meisters isoliert, spricht Lacan nicht von der Zen-Technik im Allgemeinen, sondern im Besonderen von der des Gründers einer Schule, dessen Einfluss hinsichtlich der Vermittlung des *Chan* Buddhismus für Japan zentral war. Dieser Autor war der Person, die Lacan seinen „Guten Meister“⁴ nannte, Paul Demiéville, sehr lieb und teuer. Dieser hatte 1947 eine grundlegende Studie, „Den spirituellen Spiegel“

³ *Ibid.*

⁴ Lacan J., Das Seminar, Buch X, Die Angst, Turia + Kant, Wien, 2010, S. 282.

verfasst und Lacan hat sich darauf gestützt. Der Sinologe konnte Sanskrit lesen und war ein Spezialist des Buddhismus. Er definierte den Unterschied zwischen dem indischen und dem chinesischen Buddhismus und stellte den indischen *Gradualismus* dem chinesischen *Subitismus*⁵ gegenüber.

Den Akzent, den das *Chan* des Linji auf die plötzliche Produktion der Leere durch einen Bruch legte, ist das Beispiel selbst für den Subitismus. Die Lacan'schen erhellenden Bezüge sind in dem Sinne eher der Erhellung der Lehre von Linji, als Heideggers Heraklitischer Erhellung geschuldet. Jacques-Alain Miller hat auf diesen Aspekt der Lehre Lacans beharrt, indem er den Wunsch äußerte „sich so durch den Freud'schen Buchstaben leiten zu lassen bis hin zu dem Blitz, den er benötigt, ohne ihn vorab einzubestellen; nicht zurückzuweichen vor dem am Ende wiedergefundenen Rest seines Anfangs als Rätsel und sich nicht einmal am Ende der Entwicklung des Staunens zu entledigen, wodurch man darin eingetreten ist.“⁶

Wir sind berechtigt, die Intervention des *Zen*-Meisters, der den Praktizierenden von seinen mentalen Gewohnheiten befreit, mit der analytischen Deutung in Zusammenhang zu bringen und zwar dadurch, dass Lacan gesagt hat, dass die Deutung aufs Objekt abzielen muss, und zwar speziell auf die Weise der Leere. „Jeder weiß, dass eine *Zen*-Übung trotzdem einen Bezug zur Verwirklichung einer subjektiven Leere hat, obgleich man nicht recht weiß, was das heißen soll.“⁷

Das Augenmerk, das auf die Erhellung gelegt wird, unterstreicht, dass unser Bezug zur Zeitlichkeit grundlegender ist als die Beschreibung des Bezugs zur Zeit, dass es um die Anzahl der Sitzungen oder um ihre Dauer geht. Neben der *Zen*-Version ist die andere am meisten entwickelte Version bezüglich dieses Punktes der Erhellung die Heidegger'sche Erhellung, die sich auf den Aphorismus des Heraklit⁸ stützt: „Zur Gänze regiert sie die Erhellung“ Das ist eine der Übersetzungen des Aphorismus. Ich weise zumindest auf folgendes hin: Die Erleuchtung ist nicht Teil des „Ganzen“. Die Erleuchtung ist kein *Seiendes*. Sie zählt sich nicht zu den Seienden und fügt sich hier nicht hinzu. Sie ist ein Licht, das es erlaubt, unterschieden zu sein.

⁵ Diény J.-P., Paul Demiéville (1894-1979) in : École pratique des hautes études, 4^{ème} section, Livret 2. Rapport sur les conférences des années 1981-1982, pp. 23-29.

⁶ Lacan, J., Schriften I, « Von einer Absicht », Turia+Kant, Wien 2016, S. 364.

⁷ Lacan, J., *Le Séminaire XIII*, « L'objet de la psychanalyse », inedit.

⁸ Cf. Heidegger M., „Logos“, trad. J. Lacan, pp. 59-79

Am Horizont der Analyse ist sie das, was es ermöglicht, jede Sache in ihrer Einzigartigkeit zu erkennen.

Die analytische Deutung berücksichtigt diese Heterogenität, indem sie sich nicht nur um das Sprechen oder die Aussage zentriert. Jenseits ihrer mannigfaltigen Unterstützung muss sie durch die Suche eines Wahrheitseffektes im Sinne eines Bruches geleitet sein. Ihr „gleichgültig was“ ist also nicht an jede psychoanalytische Intervention assimilierbar, es braucht auch, dass sie zu einem Bruch einer Wahrheit führen will, der weder bloß *adequatio*, noch irgendeine Sinnschöpfung ist und dass sie die Aporien dieses Ziels berücksichtigt.

Aus diesem Grund interessiert sich Lacan in den fünfziger Jahren für die Überlegungen des unorthodoxen englischen Psychoanalytikers Edward Glover der dreißiger Jahre und bedient sich seiner Entwicklungen bezüglich des Effekts der ungenauen Deutung. „Ein Artikel, dessen Lektüre ich Ihnen diesbezüglich empfehle, ist der von Glover, der den Titel trägt *Therapeutic effects of the inexact interpretation*, ... Die Frage ist äußerst interessant, und sie veranlasst Glover, eine allgemeine Situation sämtlicher Positionen aufzustellen, die von demjenigen eingenommen werden, der sich im Verhältnis zu irgendeiner Störung in der Position eines Konsultanten befindet. Indem er dies tut, verallgemeinert er, dehnt er den Begriff Deutung auf jede artikulierte Position aus, die von demjenigen eingenommen wird, den man konsultiert, und stellt die Skala der verschiedenen Positionen des Arztes im Verhältnis zum Kranken auf.“⁹

Glover ist sensibel für die Aporien der Deutungswege, aber berücksichtigt nicht das Funktionieren des Ortes der Wahrheit als solcher. Das flüssige Phlogiston, um das es geht, ist in der Tat der Sinn, der sich in der Beziehung zwischen den menschlichen Wesen spontan ohne irgendeine Unterlage oder ein Prinzip als flüchtig erweist. „Diese Wichtigkeit des Signifikanten in der Lokalisierung der analytischen Wahrheit erscheint zwischen den Zeilen, sowie sich ein Autor bei der Definition der Aporien straff an die Zusammenhänge der Erfahrung hält. Man lese Edward Glover,¹⁰ um den Preis zu ermessen, den er für das Fehlen des Terminus bezahlt: Wenn er bei der Äußerung der stichhaltigsten Ansichten überall die Deutung findet, weil er sie nirgendwo anhalten kann, und bis in die Banalität der ärztlichen Verschreibung [...] Die so

⁹ Lacan J., *Das Seminar*, Buch V, *Die Bildungen des Unbewussten*, Turia + Kant, Wien, 2006, S. 538-539

¹⁰ Lacan, J., *Schriften II*, « Die Lenkung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht », Turia+Kant, Wien, 2015, S. 82

begriffene Deutung wird zu einer Art Phlogiston: manifest in allem, was, zu Recht oder Unrecht [...] verstanden wird.“

Wegen der Vermehrung des Sinns, ist Glover wohl davon inspiriert, dass ein Verständnis des Dualismus wahr/falsch in der Psychoanalyse nicht passt. „Wenn Herr Glover von der „genauen“ oder „ungenauen“ Deutung redet, kann er das nur tun, wenn er diese Dimension der Wahrheit vermeidet ... es ist wohl schwierig von der „falschen“ Deutung ... der ungenauen Deutung zu reden... gelegentlich trifft sie dennoch... Denn die Wahrheit möchte ein *Rebell* sein und wie „ungenau“ sie auch sein mag, irgendwas hat sie trotzdem angerührt.“¹¹ Lacan gibt dem Gewicht, dass, obschon die Ebene der Gegensätzlichkeit von wahr und falsch ungenügend ist, um das zu qualifizieren, worum es in der analytischen Erfahrung geht, es der reservierte Platz ist, der ein Loch machen kann, eine Leere im Diskurs. Dieser Platz ist besetzt vom Psychoanalytiker, der den Diskurs der „freien Assoziation“, den Lacan vom historisch konnotierten Begriff *der Assoziation* entrümpelt, um einfach nur vom *freien* Diskurs zu reden, autorisiert.

„In diesem analytischen Diskurs, ausersehen, um die Wahrheit zu erfassen, ist es die Deutungs-Antwort, deutend, was die Wahrheit repräsentiert, die Deutung ... die *das Mögliche* sein kann, den Diskurs, den wir als freien Diskurs als Funktion bestellt haben, *um ihr Platz zu geben*. Er strebt nach nichts anderem, als den *Ort der Reserve* einzurichten, damit sich diese Deutung hier einschreibt, als für die Wahrheit reservierter Ort. Diesen Ort besetzt der Analytiker. Sie sollen wahrnehmen, dass er ihn besetzt, aber da ist es nicht, wo der Patient das nimmt! Es gibt hier das Interesse der Definition, die ich von der Übertragung gebe ... Es ist platziert in der Position des Subjekts, *dem Wissen unterstellt ist*.“¹²

Die analytische Deutung wird folglich zwischen dem unterstellten Wissen hinsichtlich dessen, was das mysteriöse Band zwischen dem Unbewussten und dem Genießen und der effektiven Leere, die es hervorzubringen gilt, genommen. „Das heißt, dass sie zwischen zwei Stühlen ist, zwischen der falschen Position das Subjekt zu sein, dem *Wissen* unterstellt wird (etwas das wohl weiß, dass es das nicht ist), und dem, die Effekte dieser *Annahme* von Seiten

¹¹ Lacan, J., Le Séminaire XIV, « La logique du fantasme », leçon du 21 juin 1967, inédit.

¹² *Ibid.*

des Subjekts richtigstellen zu müssen, und das im Namen der Wahrheit. Darin ist wohl begründet, dass die Übertragung Quelle dessen ist, was man Widerstand nennt.“¹³

Der Deutung, die Sinn hervorbringt, der sich ohne irgendeine Grenze versteht, stellt Lacan den Effekt der Wahrheit der Deutung insofern gegenüber, als diese auf eine grundlegende Leere, eine ursprüngliche Abwesenheit verweist. Die Deutung findet also ihre Grundlage als ein Rückgriff, der in den Signifikanten das einführt, was er auf bemerkenswerte Weise das *Leben* nennt. „Die Bedeutung entströmt genauso wenig dem Leben wie das Phlogiston in der Verbrennung dem Körper entweicht. Viel eher müsste man davon als von der Kombination des Lebens mit dem Atom des Zeichens O sprechen, [Lacan präzisiert: O muss als Null gelesen werden], des Zeichens, insofern es als erstes die Anwesenheit *oder* die Abwesenheit konnotiert, indem es im Wesentlichen das *Und* beibringt, das sie verbindet, da es im Konnotieren der Anwesenheit oder der Abwesenheit die Anwesenheit auf dem Grund von Abwesenheit instituiert, so wie es die Abwesenheit in der Anwesenheit konstituiert.“¹⁴ Und Lacan betrachtet als inauguralen Moment der Konjunktion des Platzes Null des Subjekts, das im Signifikanten eingeschlossen ist, das *Fort-Da* Spiel. „Inseminationspunkt einer symbolischen Ordnung, die dem infantilen Subjekt vorweg existiert und der gemäß es sich wird strukturieren müssen.“¹⁵

Lacan beschließt seine Entwicklung bezüglich der Heterogenität der Deutung mit der Tatsache, dass dies dennoch nicht ohne Regeln ist. Das ist nicht alles und nicht irgendwas. Das ist ein nicht irgendwas[gleichgültig was], das auf die Leere der ursprünglichen Abwesenheit des verlorenen Objekts abzielt. Das wird von einer besonderen Marke begleitet, einer Marke, die vom Leben her stammt, eine Marke des Nicht-Objekts, das er sehr bald *Objekt a* nennen wird. „Wir werden es uns ersparen, die Regeln für die Deutung anzugeben. Nicht, das sie nicht formuliert werden könnten, aber ihre Formulierung setzt Entwicklungen voraus, [...] die wir nicht für bekannt halten können.“¹⁶ Die Entwicklungen, die er in der „Ausrichtung der Kur“ beiseitelässt, sind die des Bezugs zwischen der Heterogenität der Deutung und ihr genaues Abzielen auf die subjektive Leere, dem Denkmal der Spur des Genießens, die vom ursprünglich verlorenen Objekt durch die Unmöglichkeit das zufällige Zusammentreffen mit dem Genießen

¹³ *Ibid.*

¹⁴ Lacan, J., *Schriften II*, Turia+Kant, Wien, 2015, S. 83.

¹⁵ *Ibid.*, S.84.

¹⁶ *Ibid.*, S.84.

genauso zu wiederholen, zurückgelassen wurde. Es kann nur als Scheitern einer verfehlten Begegnung wiederholt werden. Das ist die psychoanalytische Version der buddhistischen Leere, die es gilt als Erfahrung hervorzubringen.

Von der übersetzenden zur schneidenden Deutung

Es liegt im Band zwischen der heterogenen Deutung und der anfänglichen Leere, wo sich in Lacans Lehre der Übergang zwischen einer Deutung, die Sinn hervorbringt und deren Kehrseite verortet. Jacques-Alain Miller hat dabei die Problematik in einem aufsehenerregenden Artikel beschrieben, indem er die übersetzende Deutung der a-semantischen Deutung gegenüberstellt, die nicht nur auf die Undurchschaubarkeit des Genießens verweist. Der leere Platz ist nicht mehr „reserviert“, er ist im Vordergrund. „Die Frage ist nicht zu wissen, ob die Sitzung lang oder kurz ist, still oder beredt, beziehungsweise ob sie eine semantische Einheit ist, eine, wo S_2 die Ausarbeitung auf den Punkt bringt – ein Delirium im Dienste des Namens-des-Vaters – etliche Sitzungen sind so. Beziehungsweise, ob die analytische Sitzung eine a-semantische Einheit ist, die das Subjekt auf die Undurchschaubarkeit seines Genießens reduziert. Das erfordert zunächst, dass sie abgeriegelt, geschnitten ist.“¹⁷ Die grundlegende Polarität liegt nicht mehr zwischen dem Sinn und der Wahrheit als Loch, sondern zwischen den beiden Gesichtern des Genießens: das, was den leeren Platz im Diskurs ausmacht und ihn durchlöchert, sich aber in der Fülle seiner Undurchschaubarkeit aufdrängt.

Diese neue Polarität ist erst in seiner vollen Entwicklung begriffen, wenn man nicht nur mit den Illusionen der Intersubjektivität, sondern auch denen des Dialogs bricht. Dem gibt Jacques-Alain Miller mit der Einführung des Begriffs *apparole* sein Gewicht, wo er die Fortschritte der letzten Lehre Lacans neu ordnet. „Die *apparole* ist ein Monolog. Das Thema des Monologs plagt Lacan seit den siebziger Jahren – die Mahnung, dass die Rede vor allem Monolog ist. Ich schlage hier die *apparole* als den Begriff vor, der Antwort darauf gibt, was im Seminar *Encore*, wenn Lacan rhetorisch die Frage stellt – *Lalangue, dient sie zuerst dem Dialog?*, an den Tag gefördert wird. Nichts ist weniger sicher.“¹⁸

¹⁷ Miller, J.-A. « L'interprétation à l'envers », *La Cause freudienne*, n°32, Navarin, Paris, 1996.

¹⁸ Miller, J.-A. « Le monologue de l'aparole », *La Cause freudienne*, n°34, Navarin, Paris, 1996

Ob, was *Lalangue* angeht, der Nutzen nicht darin liegt, dass sie gemeinsame Interessen mit dem Genießen hat? „Das gibt eine Antwort auf die Formel, die Lacan im Seminar *Encore* vorbringt, *wo es spricht, genießt es*. In dem Kontext heißt das, *das genießt es zu sprechen*.“¹⁹ Obwohl die semantische Deutung das wiederbeleben will, zielt die Deutung, die dem Genießen gegenübertritt, im Gegenteil auf eine Nicht-Wiederbelebung ab. „Der autistische Monolog braucht eine Grenze des Genießens. Und ich finde es sehr erhellend zu sagen – *Die analytische Deutung macht eine Grenze*. Die Deutung im Gegensatz dazu, hat ein unendliches Potential.“²⁰ „Die unbegrenzte Möglichkeit des *freien Diskurses* setzt als einzige Grenze des Genießens nur die des Lustprinzips. Die Grenze der Deutung will was anderes. „*Sagen, was auch immer* führt immer zum *Lustprinzip* (deutsch im Text, Anm. d Übers). Das heißt, wo es spricht, genießt es. Das ist der Kommentar des Es. Im Besonderen, weil man die Verbote in Klammern setzt, die Hemmungen, die Vorurteile usw., wenn es sich wahrlich auf diesem Niveau abspielt, gibt es eine Befriedigung des Sprechens.“²¹ Und Jacques-Alain Miller gibt alsdann der Deutung eine neue Ausrichtung. Anstatt der Rückkehr zum Lustprinzip und seinen unbestimmten Möglichkeiten, geht es darum, die Modalität des Unmöglichen als Grenze einzuführen. „Das heißt, dass sie der Platz der analytischen Deutung insofern sein könnte, als sie als Gegengefälle zum Lustprinzip interveniert. Man müsste in der Zeile, die Lacan vorschlägt formulieren... dass die analytische Deutung das Unmögliche einführt.“²² Durch die Einführung dieser Modalität, die mit der freien Assoziation der Rede bricht, durch das Einführen einer *bestimmten-das-heißt-nichts*.“²³ Deutung, die die Rede durchläuft, auf der Seite des Geschriebenen durchläuft und nur fähig ist, sich um das Loch des Sinns und das Unmögliche zu kümmern. „Dem Beispiel der Formalisierung folgend, ist die Deutung, ... meist auf der Seite des Geschriebenen als auf der Seite der Rede. Auf jeden Fall muss sie sich als Neid dem Geschriebenen gegenüber einrichten, in dem Maße, wie die Formalisierung das Geschriebene unterstützt.“²⁴

Die Problematik der a-semantischen Deutung führt eine hybride Dimension zwischen dem Signifikanten und dem Buchstaben ein, obwohl ein ganzer Teil der Lacan'schen Lehre sie

¹⁹ *Ibid.*

²⁰ *Ibid.*

²¹ *Ibid.*

²² *Ibid.*

²³ *Ibid.*

²⁴ *Ibid.*

in Opposition zueinander stellt. Sie berücksichtigt die Tatsache, dass Lacan daran gelegen ist, die Deutung und die Rede als Gegensätze zu betrachten. „Die analytische Deutung [...] trägt auf eine Weise, was viel weiter als die Rede geht. Die Rede ist ein Objekt der Ausarbeitung für den Analysanten, aber das heißt noch lange nicht, dass es hier Effekte dessen gibt, was der Analytiker sagt, denn er sagt etwas. Das heißt nicht zu sagen, dass die Übertragung hier eine Rolle spielt, aber das erhellt nichts. Es ginge darum zu erklären, wie die Deutung trägt und dass sie nicht nur gezwungenermaßen eine Aussage enthält.“²⁵

Das A-semantische und das es ward geschrieben

Das Freud'sche Unbewusste, sagt J.-A. Miller weiters, „dieses Unbewusste, das Lacan mit dem Begriff des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, [ist] eine strukturelle Illusion: Die Illusion, dass die Vergangenheit, insofern, als sie alles beinhaltet, das präsent gewesen ist [...] selbst vor der Erfahrung der Gegenwart selbst da war.“²⁶ Das Subjekt, dem Wissen unterstellt wird, ist die strukturelle Illusion, der gemäß das, was sich sagt, auf die Vergangenheit verweist, auf das, was stattgefunden hat, als ob es schon vor der Erfahrung der analytischen Sitzung, vor dem Reden stattgefunden hätte. Greifen wir diese Idee auf, so wie es Jacques-Alain Miller mit geballter Kraft tut! Es geht in unserer Deutung darum die Illusion des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, gebunden an die signifikante Kette, indem sie zeigt, dass diese Illusion auf einer ganz neuen, noch nie da gewesenen Herrschaft auf Seiten der Instanz des Buchstabens, des: „es ward geschrieben“ begründet ist, zu verändern. In der ersten Lehre Lacans war der Effekt der Deutung Zugang zu wegetuschierten Kapiteln meiner Geschichte zu geben, zu dem, was in den Kapiteln der Geschichte geschrieben stand. In seiner zweiten Lehre entledigt sich Lacan dieses Bezugs zur Geschichte, um nicht nur den Bezug zum „es ward geschrieben“ zu wahren. Der Effekt des unterstellten Wissens, seine Verallgemeinerung, muss ausgehend von der Macht des „es ward geschrieben“ aufrechterhalten werden. Eine neue Fassung der Deutung wird ersichtlich: „Die Deutung, dessen Essenz das Spiel der homophonen Worte ist, ist die Entlassung des schriftgemäßen Sprechens, das heißt, die Entlassung jedes

²⁵ Lacan J., *Le Séminaire XXII*, « R.S.I. » Séance du 11 février 1975. Texte établi par J.-A. Miller, *Ornicar ?*, n° 4, p.95-96

²⁶ Miller J.-A. « Introduction à l'érotique du temps », *la Cause freudienne*, n° 56, Paris, Navarin, mars 2004, p. 77.

gegenwärtigen Aussagens aus seiner Eingeschriebenheit, aus der Ausgesagtheit durch ein Subjekt, dem Wissen unterstellt wird.“²⁷

Das Verhältnis zum Ausgesagten unter der Herrschaft des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird, wird zu einem „das ward im Äquivok geschrieben“, dank der neuen Fassung der Deutung in der zweiten Lehre. Die Deutung als homophone (erste Lehre) wird von der Allgemeinheit des Äquivoken her genommen, etwas, wo man von einer Entlassung des „es ward geschrieben“ ausgeht. Sie zitiert ein sehr komplexes Verhältnis zwischen Rede und Schrift herbei. In Seminar XXIII entwickelt Lacan die Schrift als Stütze der Rede und weigert sich, Jacques Derrida in seiner Idee, der Schrift als Eindruck, Grundlage, Spur zu folgen. Lacan bedient sich der Schrift und definiert sie ausgehend von der analytischen Erfahrung, die das Sprechen aus dem Schreiben entlässt, aus der strukturellen verallgemeinerten Illusion des „es ward geschrieben“. Er konstruiert eine Buchstäblichkeit, ein Verhältnis zum Drängen des Buchstabens, ausgehend von der Erfahrung. „Eine Deutung heißt immer > Du hast das schlecht gelesen, was geschrieben ward <. In dem Fall ist eine Deutung eine Richtigstellung der Lesart des angenommenen Wissens. Die Deutung unterstellt, dass das Reden selbst eine Lesart ist, dass sie die Rede zum „Originaltext“ zurückführt.“²⁸

In Seminar XXIII zeigt Lacan wie sich die Signifikanten an den RSI Knoten anhängen werden – diesen Buchstaben in drei Dimensionen. Sie werden eine Stütze finden auf der Basis dieser Schrift. Seine Konstruktion des Falls Joyce ist die Schrift des Lapsus des Knotens. Auf gleiche Weise bringen wir diese Schrift dazu, jedes Mal als Stütze zu fungieren, wenn wir das Subjekt ein Äquivok hören lassen, das den Abstand zwischen Rede und Geschriebenen freilegt. Es handelt sich nicht mehr nur um S_1 und um S_2 , der Stütze von S_2 um S_1 einen Sinn zu geben (dessen wir uns bedienen, weil es möglich ist, die Macht der Deutungskette $S_1 \rightarrow S_2$ zu nutzen). Es geht zudem um diese Schrift-Stütze, die den äußerst verschiedenen Registern des Äquivoks sein Gewicht gibt, die das Feld von möglichen Deutungen und den Sinn unserer Aktion verbreitert.

Das gebarrte Subjekt, identifiziert mit dem Zeitpfeil „der alle Paradoxien des Jetzt unterstützt“, weiß nicht, wie sich situieren und will die Löcher des *Seinsmangels* durch die Leidenschaften des Seins zukleistern: Den Hass, die Liebe. Und es sind hier die Leidenschaften

²⁷ *Ibid.*

²⁸ *Ibid.*, p 78.

der Seele, das heißt die Leidenschaften des Objekts a, des Körpers, der vom Genießen affiziert ist. Die Deutung des „es ward geschrieben“ interveniert im Register des „Pathos der Seele: [...] der Fluktuation der Seelenzustände, mit ihrer Dauer, mit ihren Ersetzungen, mit der Spanne, die dem Subjekt überlassen ist, um sie dauern zu lassen oder um zu versuchen, sie zu resorbieren.“²⁹ Deuten heißt in dieser Spanne zu lesen, in dieser Spanne zu intervenieren.

In dem Sinne muss man die Produktion der deutenden Erhellung im Plural sagen. Die Erhellungen des Unbewussten, die Erhellungen des Sprech-Seins [parlêtre] beinhalten nicht nur die Erhellung, die von der signifikanten Kette abhängt. *Zur Gänze regiert sie die Erhellung*, die Erhellung regiert alle Signifikanten in der kompakten Kette. Am Ende der Analyse wird das in „einzelne Stücke“ aufgelöst, wie Jacques-Alain Miller sagt – S₁, S₁, S₁, ein Schwarm (essaim), der nicht mehr verbunden, nicht mehr in eine Kette gepackt, sondern dem grundsätzlichen Zufall zurückgegeben ist. Die Erhellung ist zudem das Körperereignis, das LOM, der einen Körper hat und darunter leidet, markieren wird. Das Ereignis des Genießens, das den Körper mit glühendem Eisen brandmarken wird, ist auch eine Erhellung, aber unterschiedlich zur vorhergehenden. So wie Lacan das in Seminar XXIII zu erkennen gibt, führt die Erhellung des Körperereignisses ein Äquivok ein, einen Spalt im Sein des Körpers, gelegentlich sogar ständig. Apropos Phänomene des Glaubens und der Radikalisierung, zum Beispiel spricht man von *schneller Radikalisierung*: Einen Moment davor war es nicht radikalisiert, im Moment danach ist es - *ein wenig mehr und die Bombe könnte explodieren*. Wenn es um Glauben geht, hält sich das Subjekt an einem Faden fest: Der Glaube ist einerseits mit der signifikanten Kette und dem Ideal verbunden, andererseits mit dem Register des Körperereignisses. Diese beiden Einflussphären der Deutung mit ihren endlos variierten Registern konstituieren einen Prüfstein, der unsere Praxis leitet.

Die Deutung als Herausstoßen

Das Sagen des Analytikers, der Antwort gibt auf das Sagen des Unbewussten wird hybrid, Lacan hat das *Herausstoßen* nennen können. „Was wir mit dem borromäischen Knoten

²⁹ *Ibid.*, p 85.

ansetzen geht bereits gegen das Bild der Verkettung. Der Diskurs, um den es geht, macht keine Kette [...] von daher stellt sich die Frage, ob der Sinneffekt in seinem Realen sich an den Gebrauch der Worte hält oder an ihr *Herausstoßen*. [...] Man glaubte, es wären die Worte, die tragen. Obwohl, wenn wir uns vergeblich abmühen, eine Kategorie des Signifikanten zu isolieren, sehen wir, dass das Herausstoßen einen isolierbaren Sinn in sich trägt.“³⁰ Um das Band eines Sinneffekts, der bleibt, beizubehalten, ohne trotzdem an die Ladung eines Aussagens zu glauben, setzt Lacan die Existenz eines Effekts des realen Sinns an. „Der Effekt des fälligen Sinns des analytischen Diskurses ist nicht imaginär. Er ist nicht mehr nur symbolisch. Er muss real sein. Womit ich mich dieses Jahr beschäftige, ist darüber nachzudenken, was das Reale eines Sinneffekts sein könnte.“³¹ Diese Deutung ist nicht von der Ordnung einer Übersetzung durch Hinzufügung eines Signifikanten zwei in Bezug auf einen Signifikanten Eins. Sie zielt nicht auf die Verkettung oder die Produktion einer signifikanten Kette ab. Sie nimmt sich der neuen Herangehensweise des Festziehens des Knotens um das Körperereignis und der Einschreibung die als (*a*) im Sinne eines erneuerten Gebrauchs notiert werden kann, an. „Der berühmte Begriff des Buchstabens, der gemacht ist, die Dichotomie des Signifikanten und des Objekts hinter sich zu lassen.“³²

Lacan hat bereits diesen Begriff Herausstoßen benutzt, um die Kraft des poetischen Textes anlässlich von Pindare³³ oder Angelus Silesius und seiner mystischen Herausstoßungen zu vergegenwärtigen.³⁴ Oder er macht auch aus *Poordjeli* von Serge Leclair, einer Formalisierung aus verschiedenen Elementen des Phantasmas jenseits des Sinns „ein geheimes Herausstoßen, eine jubulatorische Formel, eine Lautmalerei.“³⁵, so wie er auch aus dem „Fort-Da“ ein Herausstoßen macht. Im Seminar über *das Objekt der Psychoanalyse* greift er die ersten Sätze über das erste Seminar bezüglich der Handlung des Zen-Meisters auf: „[...] jeder weiß, dass eine Zen-Übung mit der subjektiven Realisierung einer Leere trotzdem irgendeinen Bezug hat, obwohl man nicht so recht weiß, was das heißen soll, die mentale Leere, die es zu erreichen gilt und die man erreichen würde in diesem einen Moment nach

³⁰ Lacan J., *Le Séminaire XXII*, RSI, op. cit., pp. 96-97

³¹ *Ibid.*

³² Miller J.-A., « Biologie lacanienne et événement de corps », *La Cause freudienne*, n°44, 2000.

³³ Lacan, J., *Das Seminar*, Buch 8, *Die Übertragung*, Passagen Verlag, 2. überarb. Aufl. 2015, Lektion vom 21. Juni 1961, S.447. Lacan spricht vom "Pindarschen Stoßgebet"

³⁴ Lacan J., *Le Séminaire XIII*, « L'objet de la psychanalyse », op. cit., séance du 1er décembre 1965

³⁵ Lacan J., *Le Séminaire XII*, « Problèmes cruciaux pour la psychanalyse » (1964-1965), le 27 février 1965, inédit.

einer Wartezeit und die sich gelegentlich durch ein Wort einstellt, einen Satz, ein *Herausstoßen*, einer Ungehobeltheit, einer langen Nase, einem Arschtritt. Ganz sicher haben diese Arten von Possen und Clownerien nur einen Sinn in Hinblick auf eine lange subjektive Vorbereitung [...].³⁶ Wir können jetzt hinzufügen, dass Linji im Zen der Erfinder war und der, der das am besten praktizieren konnte, was Demiéville mit Aufstoßen [éructation] übersetzt hat. „Ein Aufstoßen, unnachahmbar durchgeführt vom mäeutischen Chan; Lin-tsi galt darin als vollendeter Virtuose, wenn nicht als Erfinder.“³⁷

Jacques-Alain Miller hat diesem Herausstoßen eine erneuerte Version, die ihr ihr volles Gewicht zukommen lässt, gegeben. Er geht davon aus, dass sich Lacan jenseits des Saussure'schen Atoms begibt, und den Laut und den Sinn verbindet indem er einen Rückgriff auf die Stimme macht. „Ein Aussagen ist ... der binären Matrix von Aussagen und Ausgesagtem unterworfen, was zwei ergibt. Ich würde heute sagen, dass das Gebrüll, aus dem ich nach Satz und Aussagen den dritten Begriff mache, die Trennung von Aussagen und Ausgesagtem übersteigt. Das Gebrüll ist untrennbares Aussagen-Ausgesagtes. [...] Es distanziert sich nicht von dem, der brüllt. Und wenn es keinen *der* gibt, sagt sich das als Ganzes. Anders gesagt, das Gebrüll beinhaltet den Punkt, von dem es ausgeht.“³⁸

Und was in Seminar XXII Herausstoßen genannt wurde, etwas, das einen Sinneffekt im Realen beschreibt, wird in Seminar XXIV zum neuen Signifikanten. „Wenn er hier einen neuen Signifikanten anruft, handelt es sich in der Tat um einen Signifikanten, der anders genützt werden könnte, ... ein Signifikant, der neu wäre, nicht nur einfach, weil es hier nunmehr einen zusätzlichen Signifikanten gibt, sondern, weil anstelle vom Schlaf kontaminiert zu sein, dieser Signifikant einen Traum auslösen könnte...“.³⁹

Dieser Traum ist an die Produktion eines realen Sinneffektes als Produktion einer subjektiven Leere angebunden. Folglich zeichnet Lacan in seiner letzten Lehre im eigentlichen Sinne mit dem Knoten eine Modalität der Behandlung der Erschütterung des Genießens durch *l'Une bévue*⁴⁰. Dafür formuliert er die klassischen Begriffe der Instrumente der

³⁶ Lacan J., Le Séminaire XIII, « L'objet de la psychanalyse », op.cit

³⁷ Cf. Demiéville P., Entretiens de Linji, Fayard, Paris, 1972, cite par Nathalie Charraud, "Lacan et le Bouddhisme Chan" La Cause freudienne, n° 79 (2011/2013), p. 123.

³⁸ Miller, J.-A., XVIII, Nullibité, Cours du 11 juin 2008.

³⁹ Miller J.-A., « L'orientation lacanienne, Le tout dernier Lacan », Enseignement prononcé dans le cadre du département de psychanalyse de l'université Paris VIII, leçon du 14 mars 2007, inédit.

⁴⁰ Vgl. Jacques Lacan, l'insu que sait de l'une-bévue s'aile à mourre (1976-1977)

psychoanalytischen Operation um: Das Unbewusste, die Übertragung, die Deutung, um erneut vorzuschlagen: das Sprech-Sein [*parlêtre*], den Akt, das Herausstoßen, alle drei der Logik des *Yad' l'Un* [Es gibt was vom Einen, Anm .d. Übers.] unterworfen, das Herausstoßen zentral in Lacans letzter Lehre.

Von der Wahrheit zur Schrift

Am Ende der Analyse kommt ein Moment, wo es sich nicht mehr deutet. Es kommt ein Traum oder eine Formulierung des Symptoms, die sich aufdrängt. Die Berichte der Passe zeugen davon, man kann auf das Zeugnis von Clotilde Leguil verweisen. Das ist für die formalen Theorien das Äquivalent eines Axioms, ohne dass das Axiom hier am Anfang steht, das, wie gesagt, nicht gedeutet werden kann. Das wird jenseits des Universums des Diskurses sein, das man konstruieren wird. Wenn eine gewisse Anzahl von Axiomen, über die es nichts zu sagen geben wird, gegeben sind, konstruiert man folglich ein Universum des Diskurses, das die Sätze ergibt, die sich von den Axiomen ableiten. Nachher deutet sich alles, leitet sich alles ab, die geschaffenen Sätze können Wahres und Falsches hervorbringen. Am Ende der Liebschaften mit der Wahrheit, firmiert ein Axiom. Etwas, das sich über etwas schreibt, wo es nicht groß was zu sagen gibt. Das sagt alles. Der Effekt „Das sagt alles“ ist wie ein Axiom. Das Zeugnis der Passe von Clotilde Leguil⁴¹ endet mit einem Traum, der verschiedene Berichte über faule Gewässer aufgreift, die den Tod verursachen können. Die Unterschiede verdichten sich in einen Buchstaben O. Aber in einem ergänzenden Traum kommt der tote Vater zurück und schreibt eine Telefonnummer auf, mit dem Versuch sie seiner Tochter zu geben. Von dieser Handynummer bleiben nur zwei Zahlen, 0 und 1. Das O in dem sich die Sinneffekte auf Berichte über den Tod reduzieren, reduziert sich erneut noch mehr. Das ist nicht das O eines Buchstaben, das ist die 0 einer Zahl. Wir ertasten hier das Atom der Bedeutungsgebung, die Lacan bezüglich Glover erwähnt. Man durchschreitet das O eines Buchstabens, das äquivok sein kann mit dem Wasser [eau], das man nicht trinkt, die Blutgruppe O, die die Abstammung, reduziert auf einen Buchstaben, markiert. Und der Buchstabe O kann das Subjekt dazu bringen, von einem Gefühl der Not aus, wo es sich vom Analytiker separiert, zur Dringlichkeit

⁴¹ Ich stütze mich auf die Version des Zeugnisses, die anlässlich des Abends der Passe, noch unveröffentlicht, am 21. Mai 2019 präsentiert wurde. Aber andere bereits veröffentlichte Versionen sind verfügbar, um dem Gedankengang zu folgen.

der Not überzugehen. Ein Buchstabe lässt den Sinn schwingen. Grundlegender noch in dem Traum, indem der tote Vater eine Nummer zum Anrufen hinterlässt, reduziert sich die Botschaft auf 0#1. Das ist der grundsätzliche Gegensatz zwischen nichts und etwas. Er schreibt als erlesenste Form all das ein, was sich um die Tatsache, das erste Kind zu sein, etwas das in eine Überforderung, die erste zu sein, transformiert wurde. Reduziert auf ein Schreiben. In der Folge wird die 0 das minimale Wechselspiel dessen markieren, was zum Sein kommen kann. Das hebt Lacan besonders hervor, dass unter dem Namen des Buchstabens und seinem Drängen, wohl mehr als unter dem Graphem, die Zahl, der mathematische Buchstabe kommt.

Hinter dem mathematischen Buchstaben, dem Gegensatz zwischen 0 und 1, ist das, was sich vermittels Genießens um 0#1 verknüpft, grundlegend dafür, die Einschreibung zu markieren. Um diese Schrift führt sich die ganze Topologie der Umwicklung von Signifikanten ein. Zu sagen, dass alle in der Analyse durchquerten Bedeutungen sich letztlich am 0#1 aufhängen, macht verständlich, was Lacan in Seminar XXIII sagt, wo alle Signifikanten sich um eine Schrift/ein Schreiben artikulieren. Die Schrift ist überhaupt nicht mehr das, was die Rede transkribiert, so wie das Graphem, insofern als es transkribiert, was sich in der Rede artikuliert. Das ist die Schrift des borromäischen Knotens, die RSI Schrift, die die Ränder des Lochs des Traumas im Körper umgrenzt, um das sich alle berichteten Signifikanten in einer Kette und ihrem verallgemeinerten Sinn anheften. Das Unbewusste, das sie verbindet, ist wahrhaft insofern das Unbewusste, als es dem Trauma, dem traumatischen Auftauchen am nächsten ist. Ausgehend von dieser ersten Schrift in den Körper wird der Rest sich verknüpfen. Wir sehen, wie wir im Laufe der Analyse die unterschiedlichen Äquivalente der subjektiven Mythen überwinden müssen. Und das, ausgehend von den Bildungen des Unbewussten, die sich gelegentlich im Traum als Rebus zu erkennen geben, sagte Freud. Diese Art der Schrift erlaubt es, den Punkt zu treffen, wo man den Punkt der imaginarisierten Schrift zu Gunsten eines grundsätzlichen Nabels hinter sich lässt. Das ist das Band zu einem Trauma, das sich in der Schrift des Traumes nicht imaginieren lässt und das ein Zeichen von der Ordnung 0#1 setzt, das was auftaucht um sich als Loch im Körper zu markieren. Diese Verschlüsselung erhebt sich in einem grundlegenden Sinne aus der Schrift, einer topologischen Schrift, welche für Lacan die Trefflichkeit des mathematischen Buchstabens wird, in dem Maße, indem er das entwickelt, was sich zu einer Topologie in seiner Hand bildet, so wie er es für seine Linguisterei [ein von Lacan im Seminar *Von einem Diskurs, der nicht vom Sein wäre* eingeführter Begriff. Anm. d. Übers] gemacht hat. Seine Topologie ist die Art des Schreibens, die eine gewisse

Anzahl der Eigenheiten der nicht orientierten Oberflächen und der Knoten nützt, um alle Signifikanten im Feld des Genießens und nicht einfach im Feld der Linguistik zu schreiben. Er kann also zeigen, dass das, was sich anhängt, immer mit einer traumatischen Marke des Genießens im grundsätzlichen Sinne imprägniert ist. Die verschiedenen Zwiebelschalen, die den Kern des Subjekts umgeben, entblättern sich, bis sie diese neue Liebe zum Unbewussten, die sie verbindet, ans Tageslicht bringen. Gleichzeitig kann man von neuem beginnen „Die Kontingenz, ich habe sie inkarniert mit dem zessiert, sich nicht zu schreiben. Es gibt da nämlich nichts anderes als Begegnung, die Begegnung, beim Partner, von Symptomen, von Affekten, von all dem, das bei einem jeden die Spur seines Exils zeichnet, nicht als Subjekt, aber als Sprechender, seines Exils aus dem geschlechtlichen Verhältnis.“⁴²

Die Deutung als Ereignis

Jacques-Alain Miller hat die Frage der Deutung in Lacans letzter Lehre mit der des Symptoms als entscheidendes verknüpft: „Diese Definition des Symptoms als Körperereignis macht den Status der Deutung, die hier Antwort geben kann, viel problematischer.“⁴³ Das Symptom wird, ausgehend von dem Moment mit dem Einfluss der Sprache auf den Körper verbunden sein. Das wird von Lacan auf eine vielleicht extrem logische Weise in der Formel „Der Signifikant ist Ursache des Genießens“ aufgelesen, aber das schreibt sich in der Bedeutung des grundsätzlichen Körperereignisses, welches Ereignis der Sprache ist, ein.⁴⁴ Die Schrift des Genießens in den Körper, in die Struktur als der umgekehrten Botschaft der ersten Lehre Lacans kann also seine Definition der umgekehrten Botschaft neu formulieren.“ Deswegen kann Lacan schreiben ... >Das Subjekt erhält sicherlich seine eigene Botschaft in umgekehrter Weise. Das heißt hier, sein eigenes Genießen in der Form des Genießens des Anderen.< Das heißt, was hier als erneut erkennbare Form erahnt, nicht entwickelt, vollbracht wird, ist die Verkörperung der Dialektik des Subjekts und des Anderen.“⁴⁵

Die Deutung, der es glückt, Antwort auf die verkörperte Schrift/das verkörperte Schreiben des Symptoms zu geben, ist nicht nur ein Hybrid zwischen Sprechen und Schrift,

⁴² Lacan, J., Das Seminar, Buch XX, Encore, Turia + Kant, Wien 2015, S. 158

⁴³ Miller, J.-A., « Biologie lacanienne et événement de corps », La Cause freudienne, n°44, 2000.

⁴⁴ *Ibid.*

⁴⁵ *Ibid.*

sondern sie muss die versteckte Konsequenz berücksichtigen, die dieses Hybrid mit sich bringt. Im Saussure'schen Signifikanten ist das, was den Platz des Schreibens innehat, das Atom, das Signifikant und Signifikat zusammenhält. Ist dieses Band einmal, ob seinem/s künstlichen Charakter/s aufgekündigt, und dem zurückgegeben, was sich als Band zwischen Schrift und Sprechen konstruiert, führt es dazu, dass sich das Reden, beseelt von einer neuen Dimension, die der Stimme, welche versteckt war, wiederfindet. Die Rückkehr dieser Stimme wurde von Jacques-Alain Miller Gebrüll genannt. „Zum Reden fügt das Gebrüll etwas hinzu. Es fügt das Gewicht, die Dimension des Gewichts der Stimme hinzu.“⁴⁶ „Die Stimme bricht mit dem Band von Aussagen und Ausgesagtem. Das Herausstoßen will von einem Platz ausgesagt sein, der nicht mehr Aussagen des Subjekts ist, sie wird ausgesagt vom Platz des „Keiner-Mehr“. „Der Platz dieses „Keiner-Mehr, ist wahrscheinlich der Platz des Subjekts, aber ein Platz, der von Lacan als Brandherd im Gestrüpp des Genießens wahrgenommen und benannt ist...das ist, was vom Platz des „Keiner-Mehr brüllt.“

Lacan fragt sich also, wie man sich der Tatsache, dass der Signifikant Ursache des Genießens ist, gewahr sein kann. Man muss sich fragen, wie dieses Genießen dem Autoerotismus des Körpers entkommen und wieder auf das deutende Herausstoßen antworten kann. „Man muss ebenso die Frage aufwerfen, ob die Psychoanalyse ... nicht das ist, was man einen *Autismus* zu zweit nennen kann? Es gibt trotzdem etwas, das es ermöglicht den *Autismus* zu nötigen und das ist eben, dass die Sprache eine allgemeine Angelegenheit ist.“⁴⁷ Das Genießen ist autoerotisch, aber die Sprache ist keine private Angelegenheit. Sie ist allgemein. Und Lacan erforscht die Mittel dessen, was dem Analytiker ermöglichen kann, andere Seiten als den Sinn zum Klingen zu bringen, etwas, das das Genießen in der allgemeinen Sprache hervorruft. Da ist zunächst die Poesie. „Ihre Umtriebe, durch die ein Analytiker anderes als den Sinn zum Klingen bringen kann, denn der Sinn ist das, was mit Hilfe des Signifikanten wiederholt, das führt nicht recht weit... [in] dem, was man das poetische Schreiben nennt, können sie die Dimension dessen haben, was die analytische Deutung sein könnte [...] Die chinesischen Dichter können nichts anderes tun als schreiben.“⁴⁸

Aber das chinesische poetische Schreiben ist nicht nur die Verkörperung eines neuen Bandes zwischen Sprechen und Schreiben. Es beinhaltet zudem eine Modalität der Stimme,

⁴⁶ *Ibid.*

⁴⁷ Lacan, J., Le Séminaire XXIV, « L'insu qui sait de l'une-bévue s'aile à mourre », leçon 10, 19 avril 1977, inédit.

⁴⁸ *Ibid.*

des Gebrülls, auf die Art einer bestimmten Psalmodie, eines Singsangs, das sich auf das Spiel der tonischen Akzente der chinesischen Sprache selbst stützt. „Es gibt etwas, das das Gefühl vermittelt, dass sie darin nicht reduziert sind, dass sie tönen, dass sie modulieren, dass es etwas gibt, das François Cheng vor mir geäußert hat, ein tonischer Kontrapunkt, eine Modulation, die macht, dass das singt.“⁴⁹

Die Berücksichtigung der verschiedenen *Dit-mansionen* im neuen Gebrauch des Signifikanten, der die Deutung ermöglicht, erlaubt es Lacan mit der Saussure'schen Konzeption des Zeichens und der Linguistik, die sich davon ableitet, zu brechen. „Die Linguistik ist dennoch eine Wissenschaft, von der ich sage, dass sie schlecht aufgestellt ist. Wenn die Linguistik auf ihre Höhe kommt, so in dem Maße, wo ein Roman Jakobson sich unverblümt den Fragen der Dichtkunst annähert. Die Metapher und die Metonymie haben nur insofern Gewicht für die Deutung, weil sie fähig sind als etwas anderes zu fungieren. Und dieses andere, als das sie fungieren, ist, dass sie den Laut und den Sinn eng verbinden.“⁵⁰ Der Gebrauch, den der Psychoanalytiker von der Metapher und von der Metonymie macht, zielt folglich nicht auf dasselbe ab, wie beim Dichter, der auf den ästhetischen Effekt abzielt, der ein Mehr-Genießen freisetzt, das ihm selbst eigen ist. Der Psychoanalytiker muss, so wie beim Witz, auf die Ethik, das heißt auf das Genießen abzielen. „Genau darin besteht der Witz, er besteht darin, sich eines Wortes zu bedienen, um es anders zu benutzen, als es gedacht ist. Im Fall von *famillionnaire*, zerknautscht man das Wort ein bisschen; aber genau in diesem Zerknautschen beruht der Wirkeffekt.“⁵¹ „Die neue Dichtkunst, die Lacan durch die Deutung ans Tageslicht bringt, ist nicht ans Schöne gebunden, sondern berührt das Genießen, so wie der Witz, der ein besonderes Mehrgenießen auslöst. „Vom Schönen haben wir nichts zu sagen. Es geht um einen anderen Widerhall auf Grundlage des Witzes. Ein Witz ist nicht schön, er hält sich nur ans Äquivok, oder, wie Freud sagt, an eine Ökonomie.“⁵²

Dieser neue Gebrauch mit dieser neuen Zielrichtung definiert also den Signifikanten in einem neuen Gebrauch, will heißen, die Möglichkeit des Hervorbringens eines neuen, maßgeschneiderten Signifikanten. „Warum könnte man nicht einfach einen neuen Signifikanten erfinden? Unsere Signifikanten haben wir immer bekommen. Einen

⁴⁹ *Ibid.*

⁵⁰ *Ibid.*

⁵¹ *Ibid.*

⁵² *Ibid.*

Signifikanten beispielweise, der so wie das Reale, keinerlei Art von Sinn hat. Man weiß das nicht, das könnte fruchtbar sein. Das wäre vielleicht fruchtbar, das wäre vielleicht ein Mittel, ein Mittel der Verblüffung auf jeden Fall.“⁵³

Der neue Signifikant erlaubt es, das Sagen auf die Höhe eines Ereignisses zu bringen, so wie das Symptom. „Merken Sie, ich habe nicht das Sprechen gesagt, ich habe das Sagen gesagt. Kein Sprechen ist ein Sagen, ohne dass alles Sprechen ein Ereignis wäre, was nicht der Fall ist, sonst würde man keine leeren Phrasen dreschen. Ein Sagen ist von der Ordnung des Ereignisses.“⁵⁴

Die Kraft, die Lacan diesem neuen Gebrauch des Signifikanten zuschreibt, ist ein direktes Handeln am Symptom. Er benutzt diesbezüglich eine kuriose Ausdrucksweise, die „des Abdrehens“ des Symptoms. „Dennoch dreht eine Deutung ein Symptom geradewegs ab, weil sich die Wahrheit in der Weise spezifiziert, dass sie poetisch ist.“⁵⁵

Wie kann man das Wort *abdrehen* verstehen? Ich schlage vor, zum „spirituellen Spiegel“, der meinen Text eröffnet hat, zurückzukehren und jetzt einen Absatz, der den Einfluss des Sagens betrifft, wo sich der Lichtschein und eine Auslöschung des Glanzes verbinden, wieder zu lesen. „Wenn der die Leere des Denkens suchende Mensch sich in das schattenlose schwache Licht des imaginären Raumes vorwagt, indem er sich selbst dessen enthält, das zu erwarten, was daraus auftauchen wird, zeigt ihm ein Spiegel ohne Glanz eine Oberfläche, auf der nichts sich reflektiert.“⁵⁶ Der neue Signifikant schreibt sich auf einer Oberfläche ein, wo sich keinerlei Glanz des Sinns einschreibt. Es bleibt die reine Spur eines Jenseits des Sinns, die damit zu Ende geht, das falsche Schimmern des Glaubens ans Symptom abzdrehen.

Aus dem Französischen von Andreas Steininger

Korrektur gelesen von Norbert Leber

⁵³ *Ibid.*

⁵⁴ Lacan, J., Le Séminaire XXI, « Les non-dupes errent », leçon du 18 décembre 1973, inédit.

⁵⁵ *Ibid.*

⁵⁶ Lacan, J, « Äußerungen über die psychische Kausalität », Schriften I, Turia+Kant,2016, S. 220.

Die Apparole

Der Monolog der Apparole

Jacques-Alain Miller

Ein kleiner Plan des Labyrinths.

Der Wille-zum-Sagen.

Das Genießen spricht.

Die Sprache, Apparat des Genießens.

Die Deutung führt das Unmögliche ein.

Die Deutung

Das Sprechen

Die Sprache

Der Buchstabe

Die Apparole

Lalangue

Lituraterre

Das letzte Mal habe ich Sie mit diesem kleinen Orientierungsbild ausgestattet. Es besteht aus sechs Begriffen paarweise aufgeteilt und in zwei Dreierserien unterteilt. Das ist ein Apparat, eine kleine Montage. Ich kann Ihnen sagen, woher diese sechs Begriffe kommen, falls Sie das nicht wissen. Ich wiederhole das für mich selbst.

Die erste, vertikale Serie, besteht aus drei Begriffen, die von Betitelungen aus dem ersten Teil seiner Lehre herrühren. Sie kennen *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. Sie kennen auch *Das Drängen des Buchstabens*. Die beiden ersten sind die Schlüsselbegriffe, Begründer der Lehre Lacans, die sich als eine Rückkehr zu Freud präsentieren und diese beiden Begriffe über das Werk von Freud hinweg und über den Begriff der analytischen Praxis zum Arbeiten bringt.

Unter der Federführung von *Das Drängen des Buchstabens* hat Lacan einige Jahre später, wie Sie wissen, eine Neuorganisation vorgenommen, die zur Folge hatte, dass die Intersubjektivität aus ihren Bezügen ausgelagert und auf Seiten der Gesetze des Sprechens, der Gesetze der Sprache, Metapher und Metonymie, eingeschrieben wurde.(??)

Wir verfügen mit diesen drei Begriffen über grundlegende Koordinaten, die Lacans Lehre bedingen und viel davon, was wir dabei berücksichtigen haben.

In Bezug auf diese drei Begriffe, habe ich drei andere aufgeschrieben, viel dubiosere, Arten von Neologismen, die mit den Wörtern des Lexikons was im Schilde führen. Die habe ich der letzten oder vorletzten Lehre von Lacan entnommen, welche seine Lehre in den 70er Jahren umorientiert und ihr einen sensiblen und bestimmten Wendepunkt gibt und, um es ganz spannend zu machen, *wenn* man das auf seine Anfänge bezieht.

Ich schreibe diese Orientierung hin, um zu zeigen, dass die neue Wendepunkt, die Lacan seiner Lehre in diesem letzten Teil gegeben hat, grundlegende Koordinaten berührt. Diese neue Drehung drängt eine neue Disziplin auf, in der man bewandert sein muss, insbesondere, wenn man versucht, die neue Ordnung der analytischen Deutung, die sie bedingt, zu bestimmen.

Ich könnte hier die *Deutung* hinzufügen, mit einem Fragezeichen. Was wird das, wenn man die grundlegenden Koordinaten des Aufbruchs berührt? Man muss Lacan folgen, der, was dir Richtung angeht, wohin er sich fortbewegt hat, der einzige ist.

Wir sind dabei zu versuchen, etwas von seiner Absicht einzufangen, was nicht ohne Umwege ohne Widersprüchlichkeiten geht und es recht schwer macht, einen Ariadnefaden in diesem Labyrinth zu finden. Das ist ein kleiner Plan des Labyrinths allerdings von sehr weit weg betrachtet.

I

Versuchen wir – wie ich das das letzte Mal begonnen habe – die Gymnastik, die sich uns aufdrängt von einem der linken Begriffe zu einem der rechten Begriffe zu gelangen, abzuwägen.

Gehen wir, warum nicht, vom Begriff Sprache aus. Was ist die Sprache in Bezug auf das, was sich als Lalangue

abzeichnet? – Das habe ich beim letzten Mal durch Bezugnahme auf Michel Leiris erläutert. Ich sage, wie immer einfache Sachen. Die Sprache, die Lacan zu Beginn seiner Lehre angeht, ist eine Struktur. Was heißt das? Ein fest verbundenes Ensemble differentieller Elemente, diakritischer Elemente, relativ zueinander, von der Art, dass jede Variation des einen in den anderen wiederholt und ein Zusammenwirken nach sich zieht. Das hält für den Moment. Das hält sich, das ist streng zusammengeschnürt. Das hat ganz offensichtlich als Objekt nicht die Plastizität von LaLangue.

Man muss mehr sagen. Zum Beispiel, dass Lacan zu Beginn seiner Lehre vorschlägt, dass die Struktur die sprachliche Struktur par excellence ist. Lacan hat damit begonnen zu formulieren, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert sei. Das bedeutet zumindest dreierlei. Erstens, das Unbewusste ist strukturiert. Es handelt sich weder um eine kontinuierliche, ununterscheidbare Verschwommenheit noch um Lager bunt zusammengewürfelter, voneinander unabhängiger Elemente, die einfach in einen Sack geworfen sind. Man unterscheidet hier Elemente und diese Elemente bilden ein System.

Zweitens, das Unbewusste ist Sprache. Seine unterscheidbaren Elemente sind diejenigen der Sprache.

Drittens, das Unbewusste ist strukturiert wie eine Saussure'sche Sprache. Man unterscheidet hier den Signifikanten und das Signifikat.

Wir haben uns durch dieses Sprach-Objekt geformt, sind durch es zerrissen, haben uns an es gewöhnt. Seit man sich diesem Sprach-Objekt als Struktur annähert, bringt das eine Enthebung und sogar eine methodische Verwerfung des Zeitfaktors, des diachronen Faktors mit sich. Die Perspektive, die dem Sprachobjekt gegenüber eingenommen wird, ist grundsätzlich Synchronie, was voraussetzt, denn es ist auf die Geschichte bezogen, dass man einen synchronen Zuschnitt vornimmt. Man befasst sich mit Zustand dessen, was Saussure *die Sprache* nannte. Diese Perspektive ist zudem grundlegend trans-individuell – synchron und trans-individuell. Diese Definition der Sprache impliziert, dass es einen Anderen gibt, dass das korrelativ zu einem anderen Begriff ist, dem Begriff des Redens, das grundlegend diachronisch und individuell ist.

Das ist Saussure, doch während Lacan seinen Bezug zur Sprache grundsätzlich dem Werk Saussures' entnimmt, kleidet, organisiert und regelt er sogar seinen Bezug zum Sprechen als Rede Hegels von Grund auf intersubjektiv, und folglich immer dialogisch, von der Struktur des Dialogs gezeichnet – und das besonders, seit er seinem Hegel einen bestimmten Gebrauch, den er von Sprechakt nach Austin macht, darüberlegt.

Was den Buchstaben angeht - ich habe das das letzte Mal schnell erwähnt – bezeichnet er zumindest in *Das Drängen des Buchstaben* den Signifikanten in seiner verorteten Struktur. Er führt in Bezug auf die Funktion des Redens – das er angesichts dieser Tatsache entwertet - die Funktion der Schrift ein, die genau im Zentrum dieses Geschriebenen des *Drängens des Buchstaben* steht.

Die Struktur, um die es geht, bedingt ein Phänomen, ein einziges – vielleicht ist das ein bisschen viel gesagt – ein essenzielles, initiales und dadurch sogar determinierendes Phänomen, wodurch es etwas auf sich zieht. Dieses essenzielle Phänomen ist das Phänomen des Sinns, das Lacans *Drängen des Buchstaben* in der Position des Effekts zurückweist.

Dieses Ternär – das Sprechen, die Sprache, der Buchstabe – hat zur hauptsächlichen Folge, dass das essenzielle und folglich bedingte Phänomen in der Position des Effektes zurückgewiesen ist. In der Hinsicht ist die Struktur, so wie Lacan den Begriff benutzt, grundlegend die Beziehung der Signifikanten untereinander, an den beiden Plätzen der Verknüpfung und der Ersetzung. Der Sinn erscheint als Effekt dieser Verknüpfung, dieser Ersetzung, als Effekt, der in der Metonymie zurückgehalten wird und als ein positiver Effekt, der in der Metapher auftaucht.

Innerhalb dieser Koordinaten – an die ich kurz, wohlbegründet erinnere, um unsere Annahmen sicherzustellen, bevor wir in ein viel unsichereres Gebiet gelangen -, macht die Deutung kein Problem. Sie ist eine Angelegenheit des Signifikanten. Die Frage dreht sich darum, zu wissen, welcher Signifikant vom analytischen Ansprechpartner hinzugefügt, herbeigeschafft, injiziert werden muss. Aber die Problematik der Deutung spielt sich zwischen dieser signifikanten Hinzufügung und der spezifischen Weise des Sinneffekts, der erwartet wird, ab, und die mannigfach in Lacans Lehre beschrieben ist.

Hier muss man ein wenig aufpassen. Vor allem, weil das sehr einfach ist, gut erkennbar, gut platziert, hübsch hergerichtet und strukturiert.

Strukturieren setzt voraus, dass man unterscheidet (s.o.), dass man die Elemente innerhalb der Relationen, die es braucht, gut platziert, die einen nahe bei den anderen. Man fragt sich hier ob das ausreichend, überzeugend ist, trotz der Stütze, die man in Lacans Lehre diesbezüglich finden kann, nur den Sinn ans Ende der Kette zu setzen, an den Platz des Effektes, so wie man das im *Drängen des Buchstaben* findet. Es gibt hier Signifikanten, die sich kombinieren oder sich ersetzen, und dann – ich vereinfache – einen bestimmten Sinneffekt, sei es nun, dass er zurückgehalten wird oder auftaucht.

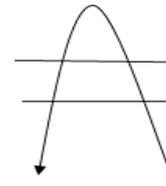
$$\int (S \dots S')S \rightarrow (-)S$$

$$\int \left(\frac{S'}{S}\right)S \rightarrow (+)S$$

Genügt das? Vergegenwärtigt uns das, was das Ternär des Anfangs mit sich bringt?

Das ist trügerisch, die Sachen so zu präsentieren, wo doch, unumgänglich, eine Unumgänglichkeit, die Lacan überhaupt nicht verkennt, der Sinn gleichwohl auch am Anfang steht und nicht nur am Ende. Man braucht hier Leute, die darüber nachgedacht haben, was Lacan seinen Graphen des Begehrens nennt. Man darf nicht verabsäumen sich dessen gewahr zu werden, was klar in diesem Graphen, der die bestimmten Elemente durch das erste Ternär ordnet, eingestanden wird. Dieser Graph ist auf einem Kommunikationsschema aufgebaut.

So komplex, so raffiniert und vielseitig er sein mag, ist er nur eine Variation über die intersubjektive Kommunikation, eine Variation über die Struktur des Dialogs. Diese Struktur bleibt von seinem Ausgangspunkt her – weil es einen Ausgangspunkt gibt, und zwar einen einzigen, grundlegenden, beseelt davon, was Lacan selbst die *Absicht des Signifikanten* nennt. Diese Maschinerie, dieser *Apparat* – wie er ihn selbst in dem Moment, wo er sich davon trennt, nennen wird – funktioniert nicht eine Sekunde, wenn es an dieser initialen Absicht der Sinngebung fehlt.



Was heißt das? Das heißt, dass die Energie des Anfangs, die notwendig ist, damit das funktioniert, damit der Graph belebt wird, durch ein Sagen-wollen beigestellt wird. Wie immer man das dreht und wendet, man kann sich nicht dieses Sagen-wollens entledigen. Und die Phänomenologie der elementaren analytischen Erfahrung gereicht dem zur Stütze.

Es ist nicht der Mühe wert, wenn man nichts sagen will. Man glaubt was sagen zu wollen und wenn man sich innerhalb dessen gewahr wird, dass man nichts sagen will, dass man sich manifestiert *als nichts sagen wollen*, ist der Analytiker da, um drauf hinzuweisen, dass dieses nichts sagen wollen dennoch ein sagen-wollen ist. Probieren Sie, sich davon zu überzeugen.

Etwas sagen wollen hat eine bestimmte Materialität – das ist keine Fiktion – das hat sogar eine bestimmte Offensichtlichkeit. Diese Offensichtlichkeit zieht sich in Lacans Lehre durch. Dieses etwas sagen-wollen überträgt sich auf das Subjekt, auf das gesamte Subjekt, das gebarrte, gespaltene, und geteilte Subjekt. Das Subjekt will was sagen. Und das Subjekt, von Lacan komplex gemacht, vervielfältigt und annulliert bleibt ein Wille-zu-sagen.

Ich beharre heftig. Man muss heftig beharren, damit sich das in der Masse der Kommentare, der Signifikanten, der Signifikate, die all das verdecken, durchzieht. Ich bin hier nicht leichtfüßig. Mit schwerem Schritt durchmesse ich diesen Boden. Nachher wird das Gehen anfangen, verwirrender sein, folglich profitiere ich davon, wenn ich die Frage ausbreite. Wahrscheinlich ist Lacans gebarrtes Subjekt nicht der Wille des Wiedererkennens, wie er es durchwegs zu Beginn ist. Was Lacan befragt, ist letztlich zerstreut. Aber das Subjekt bleibt der Wille dem Anderen mit großem A was zu sagen – dabei ändert sich nichts, oder der Wille, für den Anderen was zu sagen, in Richtung des Anderen, und sogar ausgehend vom Anderen – und das sogar, wenn dieser großgeschrieben Andere, so wie Lacan ihn definiert hat, selbst nicht mehr als Subjekt definiert ist. Das hindert nicht daran, dass das Subjekt, das spricht, ein Wille-etwas-zu-sagen in der Funktion dieses Anderen ist.

Das Herz der Funktion des Sprechens ist dadurch gegeben, was ich heute den *Willen etwas zu sagen* nenne. Das Sprechen bringt immer eine Strategie mit sich, die den Anderen verwickelt, insoweit, als der Partner des Subjekts hier immer dieser großgeschriebene Andere ist. Das findet innerhalb dieses Rahmens statt, der das Subjekt und sein Sagen Wollen in der Rede und den Anderen, seinen Partner ausrichtet, wo sich zum Beispiel Anspruch und Begehren unterscheiden können.

Aber die Rede, so man von diesen Prämissen ausgeht, ist immer eine Angelegenheit von Frage und Antwort. Die Deutung des Analytikers taucht stets, so wie eine Antwort, innerhalb dieser Konfiguration auf. Diese deutende Antwort, Lacan kann das zum Beispiel zurecht sagen, ist eine Frage, das ist das *berühmte Che vuoi?* Das *Was willst du?* wäre eine minimale Deutung, weil eine Deutung immer etwas sagen will, selbst, wenn sie andere Aussagen findet.

Man kann wohl sagen, dass *die Antwort eine Frage ist, eine Frage hinsichtlich des Begehrens*. Die Formel *Was willst du?* ist eine der Formeln, die speziell in diesem Graphen, der den minimalen Text der analytischen Deutung meint, insofern er mit dem Begehren zu tun hat, vorgeschlagen werden.

Es gibt hier einen hauptsächlichen, zentralen Weg der Klinik, die sich anbietet, und die darin besteht, sich zu fragen, worauf die Rede des Subjekts den anderen, seinen Partner reduziert, oder welche Figur des Anderen das Subjekt als ausdrücklichen Partner hat, implizit in diesem Dialog. Es gibt hier wahrlich einen sehr großen Anteil der analytischen Überlegung, die sich mit diesen klinischen Fällen beschäftigt, und die durch diese Ausarbeitungen geschieht, ebenso im Rahmen der Supervision. Ich bin nicht hier, um zu sagen – Das läuft nicht, das ist Angeberei. Ich bin hier, um im Gegenteil zu zeigen, wie sich das hält, wie das System wird.

Die Rede des ersten Ternärs wird immer innerhalb einer solchen Strategie hin zum Anderen angenommen, immer entzifferbar als eine Strategie des Sinns.

Nehmen wir Beispiele. Überlegen wir ausgehend davon. Was kann man über die hysterische Rede sagen? Die hysterische Rede ist die Analysantenrede par excellence, in dem Maß, wie sie die Rede ist, die sich zum Geheimnis macht, die sich dem Anderen als

eine zu deutende anbietet, die den Analytiker notwendig als Partner braucht. Das ist wahrlich innerhalb des modernen Desasters und vor der Verschließung aller [hier fehlt Text im Original]

Wandern wir erneut innerhalb des Sinns. Das ist die Rede, stets unbefriedigt an Sagen. In dieser Rede spürt das Subjekt etwas in der Unbefriedigung, im Leiden, selbst in der Schuld, nämlich die Unmöglichkeit, das Wahre über das Wahre zu sagen, die ganze Wahrheit zu sagen. Es spürt das auf verschiedene Weisen, die von der Fatalität der Lüge bis zur Annehmlichkeit des Rollenspiels reichen. Übrigens ist das überhaupt nicht inkompatibel, sich einerseits über das Rollenspiel zu erheitern und dann gleich über der Fatalität, die die Lüge mit sich bringt, zusammenzubrechen. Das ist die Rede, die dem Deuter seinen Platz einräumt, die ihn stimuliert, die ihn verursacht.

Was kann man über die Rede des Zwangsneurotikers im Vergleich zu dieser und ausgehend von diesen Koordinaten sagen? Das ist meistens eine Rede, die die Deutung austrocknet, die den Deuter zum Schweigen bringt, und die auf eine bestimmte Annullierung dieser Teilung des Subjekts, folglich auf eine Übereinstimmung des Sagen Wollens und des Sagens abzielt. Man könnte, wenn man den Zug überzeichnet, ihn karikiert, sagen, dass das eine Rede ist, dessen stille Botschaft immer lautet: *Es gibt hier nichts hinzuzufügen*. Auf jeden Fall hat der Andere nichts hinzuzufügen. Die zwangsneurotische Rede ist immerhin ein bestimmter Knebel, der auf die Deutung geworfen wird.

Was würde man über die psychotische Rede sagen? – um die Galerie der großen Kategorien fortzusetzen. Hier ist es das Sprechen, das sich selbst um die Deutung kümmert, zumindest in einer paranoischen Ausrichtung, und die als Herrin des Sinns auftaucht bis hin zu der Macht, die sie in der Schizophrenie hat, wo sie das soziale Semblant bis in ihre letzten Winkel hin anprangert/denunziert.

Was die perverse Rede angeht – ich werde ihr vielleicht später einen Platz einräumen -, sagen wir, dass sie sich über den Sinn lustig macht. Weil sie sich nur aufspielt, ermöglicht sie nicht viel, was sich analytisch deuten ließe. Ich bringe diese kleinen raschen Vignetten um das Terrain in Erinnerung zu rufen, das man in der analytischen Erfahrung abdecken kann, den Umfang des Bereichs, den man hier abstecken kann, indem man die Sprachstruktur und ihr essentielles Phänomen, den

Sinn berücksichtigt, selbst wenn dieser Sinn *Begehren* getauft wird. Das Grundlegende unserer Klinik spielt sich innerhalb dieser Koordinaten ab, sicherlich mit Variationen, mit internen Gegensätzen. Das ist, was sich verschiebt, wenn man von der Sprache zu Lalangue übergeht.

II

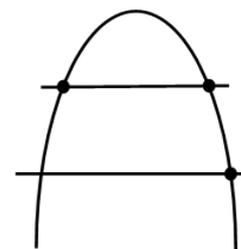
Lalangue scheint keine Struktur zu sein. Ich habe das letzte Mal begonnen, das zu veranschaulichen, und in Erinnerung zu rufen. Übrigens, das Wort, das Lacan schmiedet, indem er den Artikel mit dem Substantiv verbindet, ist gut gemacht, weil die Elemente, die wir von der Sprache her für unterscheidbar halten, sind es gar nicht. Und Leiris überschüttet uns haufenweise mit Beispielen. In jedem Fall ist das recht äquivok. Das ist nicht ohne Bezug zur Struktur, aber von daher zu sagen *lalangue ist eine Struktur*, das wäre ein Rückzieher. Im Besonderen, weil lalangue kein in der Synchronie zugeschnittenes Objekt ist. Sie beinhaltet eine irreduzibel diachrone Dimension, weil sie ganz grundlegend herangeschwemmt wird. Sie ist aus angeschwemmten Ablagerungen gemacht, die sich aus Missverständnissen anhäufen, aus sprachlichen Schöpfungen von jedermann.

Lacan achtete drauf hinzuweisen, dass die Redewendungen, die wir verwenden, einen genauen Ursprung haben, der sich nicht immer bestimmen lässt. Wenn man das Wörterbuch der Präzisen liest, nimmt man wahr, dass eine bestimmte Anzahl unserer fantastischsten von allgemeinen Ausdrucksmitteln herrühren. Eines Tages sagte die Marquise Sowieso – *Mir fehlt das Wort*. Das hat man charmant gefunden, wundervoll. *Das ist wahrhaft sie!* Man hat das wiederholt und heute ist das unsere Ausdrucksweise. Dieses Beispiel, das Lacan aufgreift, hat seinen Wert darin, diskret das Sprachobjekt in seiner Synchronie ein klein wenig auf den Kopf zu stellen. Das ist vor allem viel lustiger, wenn man die Sprache von den Beiträgen der Marquise Sowieso und des Fuhrmanns vom Maubertplatz her aufgreift. Sie trägt eine diachrone und, unter Anführungszeichen „individuelle“ Dimension mit sich. Dieser Begriff, den Lacan schmiedet, re-inkludiert also die Erfindung jedermanns als Beitrag zum Gemeinwesen, das eine Lalangue bewohnt.

Das grundlegende Phänomen dessen, was Lacan Lalangue genannt hat, ist nicht der Sinn - man muss das passieren lassen – es ist das Genießen. In dieser Umgruppierung ist diese Ersetzung ein ganzes Panorama, das wechselt, das ist keine kleine Veränderung, die man anfügt, dass man hier gleitet, und außerdem bewegt sich der ganze Rest nicht. Wenn man das anrührt, bricht das ganze Gebäude zusammen, auf jeden Fall wackelt es.

Von daher nimmt man besser wahr, worum es sich bei dieser Maschine des Graphen des Begehrens gehandelt hat. Das war – wir haben uns auf anderen Wegen das letzte Jahr dessen versichert – eine Absicht Lacans, den Trieb auf einem Model der intersubjektiven Kommunikation zu strukturieren. Das war eine außergewöhnliche Absicht, die darin bestand, aus dem Trieb eine Art Botschaft zu machen, einen Anspruch ohne Subjekt. Das ist eine paradoxe Botschaft, die aber ebenso aus dem Trieb eine Art Botschaft macht. Der Anspruch ist offensichtlich eine Art Botschaft, mit einem fehlenden oder umkreisten Subjekt, das nur mehr durch seine Schranke oder seinen Mangel präsent ist, aber ein Anspruch. Zusätzlich ist dieser Trieb mit einem eigenen Vokabular in diesem Graphen ausgestattet, das Lacan parallel dem Hort der Sprache zuschreibt. Auf der einen Seite der Hort der Sprache, auf der anderen Seite der Hort des Triebes. Man muss wahrhaft anmerken, dass der Trieb mit einem eigenen Vokabular ausgestattet ist. Es gibt hier ebenso eine Botschaft, die von der anderen Seite herkommt und die sich in Triebbegriffen ausdrückt, und dann ist hier ein Sinneffekt, außerordentlich partikular, aber ein Sinneffekt, speziell, paradox und begrenzt.

Man bemerkt also vom Standpunkt aus, den ich Sie einlade einzunehmen, dass Lacan Teil der Kommunikation ist und dass er den Trieb auf Basis des Sprechens strukturiert und modelliert hat.



Als er das tat, ging es wahrscheinlich darum, dem Trieb seinen Platz als Genießen-Wollen zu geben, aber stets unter der Herrschaft des Sagen-Wollens. Das ist mit einer subtilen Extremität ausgearbeitet, und nicht

ohne Grundlage. Hier entkleide ich die Prinzessin und man sieht, dass das mittels eines einfachen, elementaren Prinzips hält. Die Prinzessin ist der Graph. Man zieht das alles ab und es bleibt die Ordnung selbst, das Skelett der Prinzessin. Und falls man übrigens ein bisschen zu viel anzieht, so wie in der Geschichte von Alphonse Allais...

Man spürt hier, worum es geht, wenn die Apparole an den Platz des Begriffs des Sprechens kommt. Die Apparole ist nichts, das Lacan oft erwähnt hat, ein- zweimal höchstens. Nicht so wichtig. Es ist notwendig, den Begriff des Sprechens erneut auszuarbeiten, sobald man ab den Endpunkten angelangt, die ich beschreiben werde.

Das Sprechen – das stille Sprechen – sagt stets das eine oder andere, selbst wenn der andere großer Anderer wird, unterstellt das immer Frage und Antwort. Das ist immer eine Beziehung, ein Dialog.

Nun ist aber die Apparole ein Monolog. Das Thema des Monologes sucht Lacan seit den siebziger Jahren heim, die Erinnerung, dass Sprechen vor allem Monolog ist. Ich schlage hier die Apparole als Begriff vor, der auf das antwortet, worum es im Seminar *Encore* geht, als Lacan die rhetorische Frage stellt: *Dient Lalangue vor allem dem Dialog?* Nichts ist weniger sicher. Ich behaupte, dass das, was auf diese Bemerkung Antwort gibt, diese Befragung – die auf diese Art in kleinen Schritten vorangetrieben wurde, von der Art ist, dass das Gesamte des System zusammenbricht, dass es einen neuen Begriff des Sprechens braucht, in dem Maße, wie Lalangue nicht mehr dem Dialog dient.

Mit dem Begriff der Apparole bricht das Gesamte des Bezugs zur Kommunikation zusammen, oder zumindest wo es um die Ebene der Apparole geht, gibt es keinen Dialog, keine Kommunikation, es gibt Autismus. Es gibt keinen Anderen mit großem A.

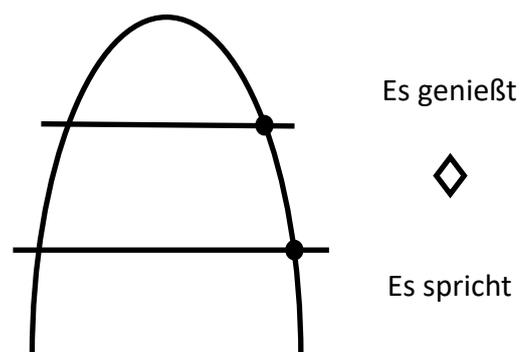
Die Apparole hat nicht das Sagen-Wollen zum Prinzip, das dem großen Anderen Sagen-Wollen, oder ausgehend vom großen Anderen Sagen-Wollen.

Im Seminar *Encore* beschwört Lacan den Begriff des Blablablas herauf. Der Begriff ist nicht im *Robert*, zumindest nicht in der Ausgabe, die ich habe, aber er ist aufgelistet im Wörterbuch des Slangs (*Dictionnaire de l'Argot*) bei Larousse, den ich Ihnen empfehle. Das Blahblah – immerhin ein Ausdruck des täglichen

Gebrauchs – ist erläutert als hohles Geplappere ohne ein Interesse. Was seinen Ursprung angeht, weiß man sichtlich nicht allzu viel, man leitet es von *scherzen* her, ein Scherz ist aber überhaupt nicht ohne Interesse, das ist das, was in der Kommunikation interessant ist – oder von *blab* aus dem Englischen, was schwatzen heißt. Céline würde ihn gebrauchen. Wenn man Céline überhaupt nicht mehr neu herausgibt, so weil die Bedeutung seines Blablablas nicht immer von der besten Art ist... Ich habe den in Frage stehenden Band von 1937 nicht. Auf jeden Fall wird für mich das Blablabla durch *Le canard enchaîné*¹ weit verbreitet. Ich glaube, dass dieses Periodikum vor einigen Jahren die Urheberschaft auf diesen Ausdruck beansprucht hat. Man müsste eine wissenschaftliche Untersuchung über das Blablabla machen, über seine Etymologie. Wenn jemand darüber verfügt oder das machen möchte, wäre das sehr willkommen. Man sagt außerdem, laut Wörterbuch des Slangs – das Blabla. Lacan verwendete anderswo gerne den Ausdruck Blabla – nur zwei Mal. Das ist raffinierter. Bei Blablabla ist zweifelsohne mehr Blablabla, aber man hat den Eindruck, dass der, der spricht, sich selbst von dem, was in Frage steht und was der gerade daher gequatscht hat, fortreißen lässt. Wohingegen Blabla das Minimum ist.

Die Apparole hat nichts Pathisches. Gerade deswegen, ich nannte das sogar autistisch, weil die Begriffe ein wenig schnell verwendet werden. Die Apparole ist, was aus der Sprache wird, wenn sie vom Trieb beherrscht wird und wenn sie keine Kommunikation, sondern Genießen gewährleistet. Das gibt Antwort auf die Formel, die Lacan in Seminar *Encore* aufstellt: *Wo es spricht, genießt es*. Das heißt, im Kontext *genießt es das, zu sprechen*.

Folglich muss man hier etwas verorten, was sich durch dieses Blabla auf der Ebene des Unbewussten befriedigt.



¹ Le Canard enchaîné ist die bedeutendste satirische Wochenzeitung Frankreichs. (Google Search)

Lacan hat in diesem Seminar *Encore* versucht, eine radikale Verbindung des *es spricht* und *es genießt* voranzutreiben, das heißt, des Lacan'schen Anderen und des Freud'schen oder Grodeck'schen Es. Das ist die Verbindung dessen, was hier im Graphen unterschieden ist – die Struktur des *es spricht* drängt seine Struktur dem *es genießt* auf. Das ist wahrhaftig die Hochzeit von David und Goliath. Der Andere als Goliath wird zerbrochen durch den David des Es. Ich mache den Kommentar, der sich aufdrängt. Drei Kommentare.

Erstens, wenn er *Es* sagt und es wiederholt, so ist es nicht wahr. Das als Sprache strukturierte Unbewusste wurde aus dem Gegenteil gemacht, wie er sagt – Ich habe oft die Formel aus *Feld und Funktion des Sprechens und der Sprache* zitiert, die wahrlich eine Orientierung gibt – *um die Techniken der Entzifferung des Unbewussten und die Theorie der Triebe zu entwirren*. Das wurde gerade deswegen gemacht, um den Trieb oder den Instinkt beiseite zu legen und die Phänomene des Sinns gut zu isolieren. Also, wenn er das so oft wiederholt und bekräftigt, so gerade deswegen, weil es nicht wahr ist.

Zweitens, wer kann sagen, dass Lacan *nicht recht hat*? Die Leute, die ihn nicht mögen. Das ist bei mir nicht der Fall. Das ist eine Umdeutung der ursprünglichen Formel, eine kreative auto-Umdeutung. Tatsächlich – man sieht hier nur Feuer – gelingt es Lacan mit einer außergewöhnlichen Kunstfertigkeit uns zu zeigen, dass das genauso das heißen will, was es 1953 nicht heißen wollte. Und es ist der Mühe wert, der Argumentation im Detail zu folgen, weil das geradewegs besonders delikate und interessante Schöpfungen nährt.

Nach all dem ist es leicht zu sagen – *Ich habe mich geirrt*. Das ist nicht auf der Ebene des Irrtums bezüglich all dieser Fragen. Es ist leicht zu sagen – Ich vergesse, *was ich gesagt habe, ich fange mit was anderem an*. Das ist trotzdem viel heftiger, nichts zurück zu lassen, es erneut aufzugreifen, die Prinzessin erneut rundum einzukleiden, nach dem man sie ausgezogen hat, und zu zeigen, dass sie jetzt zum Beispiel eine Republikanerin ist. Das macht Lacan auf diesem Weg, das ist viel interessanter.

Drittens, wenn er sagt, *das ist was ich sage*, genügt es, eine zeitliche Marke hinzuzufügen – *Das ist, was ich jetzt sage, wenn ich sage, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist*.

Die Befragung Lacans zielt geradewegs darauf ab, dieses *wie eine Sprache strukturierte Unbewusste* in Frage zu stellen, und wegen dieser Tatsache renkt er die Arbeit am Fach wieder ein. Man merkt, dass er das nicht genau unter Dach und Fach bringt, dass er das gelegentlich ein wenig zu sehr forciert. Auf jeden Fall zeigt das, dass die Grundlagen selbst in Frage stehen. Was er als Genießen des Sprechens einführt, die Andere Befriedigung, was sich durch die Sprache hält und was unterschieden ist vom reinen Genießen des nicht sprechenden Körpers.

Aber der Ausdruck *Genießen des Sprechens selbst* kann gleiten, ohne dass man den Wert erkennt, der diesem Ausdruck gegeben wurde. Orthodoxe Analytiker – wie sie sich nennen – ordneten das bereitwillig dem Register des Oraltriebes zu. Das ist nicht der eigentliche Sinn, den Lacan dieser Ausdrucksweise *Genießen des Sprechens* gab.

Man muss diesem Ausdruck einen radikalen Wert als *Sprechgenießen* geben. Das Sprechen ist beseelt von einem genießen wollen. Das ist nicht nur der Anspruch. Man kann sagen, dass der Anspruch auf ein Bedürfnis abzielt, auf eine Befriedigung, will heißen auf ein Genießen und folglich ist dieses genießen wollen bereits präsent im Begriff des Anspruchs, aber als ein genießen wollen, das geschieht, das vom sagen wollen beherrscht wird.

Die Formel *das Genießen des Sprechens* muss man, um es an seinen richtigen Platz zu setzen, in Hinblick auf die Formel *Ich, die Wahrheit, ich spreche*. Eine Formel, die im Kontext des ersten Ternäres auftaucht. Im ersten Ternär – die Bildungen des Unbewussten, Freuds Analyse des ursprünglichen Lapsus – fasst Lacan das, indem er sagt, *Ich, die Wahrheit, ich spreche*, zusammen. Die Wahrheit spricht und sie spricht Ich. Wenn er das Genießen des Sprechens anruft, so ist das eine symmetrische und dem entgegengesetzte Formel. Das wie eine Sprache strukturierte Unbewusste bringt mit sich, dass die Wahrheit spricht, obschon im Kontext von *Lalangue* und *Apparole* es das Genießen ist, das spricht.

Das führt übrigens zu einer Umkehr der Werte von leerer und voller Rede, so wie es Lacan zu Beginn seiner Lehre hingelenkt hat. Die leere Rede ist die hohle Rede

und die volle Rede ist sinnerfüllte Rede, so wie Maria voll der Gnaden.

Vielleicht kann man in diesem Kontext sehr irritierend finden, was ich oben zwischen den Zeilen als die Deutung Fragezeichen hingestellt habe.

Wenn es sich um den Zusammenhang des Sprechens handelt, wenn es die Wahrheit ist, die spricht, beim *Lapetus*, bei der Fehlleistung, hat die Deutung ihren gänzlich gefundenen Platz. Ihr Ziel ist es, einen Wahrheitseffekt auftauchen zu lassen, der, wie immer man das modalisiert, dem Sinneffekt zuwiderläuft, einer vorherigen Wahrheit, der dem nachgeht, was die Wahrheit in der Rede des Patienten sagte. Aber wie kann man eine gute Deutung geben, wenn es sich um die Apparole handelt, wenn das Genießen spricht? Die Wahrheit deuten, sicher. Man muss das Genießen deuten!

III

Woher kommen die zwei *p* bei Apparole? Sie kommen – das letzte Mal habe ich darauf hingewiesen – vom Wort *Apparat*. Lacan bewegt sich in dem Sinne bereits im Seminar *Encore* daraufhin zu, insofern als er Apparate des Genießens anruft, welche sich mit der Realität auseinandersetzt. Er reduziert übrigens diesen Plural grundlegend auf die Sprache als Apparat des Genießens, aber offensichtlich kann man auch das Phantasma als einen Apparat des Genießens in Betracht ziehen. Normalerweise zieht man nicht in Betracht, dass die Realität durch die Apparate des Genießens angegangen wird. Man meint, dass die Realität vermittelt der Apparate der Wahrnehmung, der Repräsentation und des Bewusstseins angeht. Hier haben wir ein Beispiel für Lacans Formulierung, dass sie mit den Apparaten des Genießens angegangen wird. Das wird durch alles angegangen, das dem Genießen dient. Halten wir uns einen Moment mit dem Wort *Apparat*, Instrument, Gerät auf. Aber es gibt andere Bedeutungen von Apparat. Ein Apparat ist eine Zurichtung (*appret*), etwa, das ganz fertig (*prêt*) ist. Der *Robert* sagt, *das ist, was man zuhanden hat*. Das lässt an Heideggers *zu Handen sein* denken, das Utensil, das in der Nähe ist. Das ist, was im Voraus arrangiert, hergerichtet, und vorbereitet wurde.

Das Wort Apparat – es gefällt mir sehr – ist auf der einen Seite *Semblant*, auf der anderen Seite nützlich.

Einerseits ist der Apparat die äußerliche Entfaltung des Geräts, es ist folglich in Bezug zu all dem, was schönes Erscheinungsbild ist, das Aussehen, der Eindruck, der durch das Ensemble dessen hervorgebracht wird, was hier zur Verfügung steht. Folglich gibt es hier im Apparat die Pracht des *Prunks*, der *Prahlerie*.

Das ist delikater, wenn man an den einfachen Apparat denkt. Nach Racine bleiben Nérons Worte, die die Liebesgefühle, die er für Junie hat, in den Ohren. Die beiden Verse sind wie eine Verdichtung des Aussagens eines Phantasmas – *Schön, ohne Ornament, im einfachen Apparat / Anmutige Düne, wenn man gerade aus dem Schlaf herausgerissen wurde*. Der Apparat ist nie besser zur Sprache gebracht worden, als in diesen Versen, wo der ganze *Prunk* und die *Angeberei* fallengelassen ist. Das ist im Gegenteil der Apparat der Überraschung und der Nacktheit selbst. Eine der Richtungen des Apparats. Man hat hier wahrlich das Phantasma *Apparat des Genießens*.

Auf der anderen Seite gibt es die Richtung des Nützlichen, weil ein Apparat eine Montage ist, eine Einpassung, eine Anordnung, die es ermöglicht eine Funktion zu erfüllen. Diese Anordnung bildet eine Totalität, die Elemente sind zusammengestellt, um sie zu nutzen.

Also gibt es die Richtung des *Semblants*, mit all ihren Nuancen, und schließlich gibt es die nützliche, funktionelle Richtung.

Ein Apparat ist all das, das zu etwas dient, und das nicht einfach ist. Das ist nicht das Werkzeug. Es braucht eine gewisse Komplexität zur Bildung eines Apparates.

Ich bin geneigt – ich zögere nicht – sein ganzes Gewicht dieser Bedeutung Lacans, *die Sprache, Apparat des Genießens*, zu geben. Ich wäre ebenso bereit, den Begriff des Apparats als einen zu konstruieren, der im Gegensatz zur Struktur steht.

Die Sprache ist eine Struktur, aber indem man die Sprache als Apparat des Genießens definiert, bewegt man sich vielleicht in dem Sinne darauf zu, den Begriff der Struktur auf der Ebene, wo das passt, durch den Begriff des Apparates zu ersetzen.

Der Apparat ist eine Anordnung, aber eine Anordnung, die viel unregelmäßiger sein kann als die Struktur und vor allem ist sie stark finalisiert. Eine Struktur entziffert, konstruiert sich, aber das liegt ein bisschen im beschaulichen Element. Man muss Sachen, wie eine Handlung zur Struktur hinzufügen, damit das zu funktionieren beginnt. Dahingegen ist der Apparat

wahrlich an eine Finalität, hier auf eine Finalität des Genießens, die die angebliche Finalität des Bewusstseins der Realität weit hinter sich lässt, angeschlossen. Folglich möchte ich wohl in Betracht ziehen, dass der Begriff der Struktur im eigentliche Sinne dem durch das erste Ternär bestimmten Kontext angehört, und vielleicht hätte ich mit dem Apparat seine Entsprechung auf der anderen Seite. Also, ich würde als Schwierigkeit den Platz der Deutung in diesem neuen Kontext, wo es keinen Platz mehr für den Dialog, für die intersubjektive Kommunikation, selbst modifiziert durch die Einführung des großen Anderen gibt, sehen.

Das Problem ist das kein-Dialog (*pas-de-dialogue*), das PDD. Es gibt darauf einen Hinweis von Lacan. Ich gebe ihn Ihnen. Er könnte heute funktionieren. Wenn man den PDD erwähnt, den kein-Dialog (*pas-de-dialogue*) und wenn man wohl sieht, dass eine absolute Position hinsichtlich des kein-Dialog die Deutung erschlägt, gibt er den Hinweis: *Der kein-Dialog hat seine Grenze in der Deutung, durch welche sich das Reale sich seiner versichert.*

So wie ich gesagt habe. Wir folgen Lacan hier in eine Zone, die nicht sehr befestigt ist und wo die Kreise sich kreuzen. Ich habe mir bezüglich dieses Satzes ein bisschen den Kopf zerbrochen und mir gesagt, dass er mir zu einem gegebenen Zeitpunkt als Kompass dienen könnte in dieser immerhin sehr delikaten Zone, wo man sich gelegentlich mit etwas Vorbehalt hinreißen lässt, wenn man bemerkt, dass man gerade dabei ist, das Haus, das man gebaut hat, absolut niederzureißen. Es ist interessant, die Dinge so zu betrachten. Zunächst ist es praktisch. Wenn es keinen Dialog gibt, gibt es keine Deutung. Wenn man einen Platz für die Deutung schaffen will, muss man dem kein-Dialog ein wenig Druck machen. Nehmen Sie sich nicht den ganzen Platz! Anders gesagt, man muss dem kein-Dialog irgendwo eine Grenze setzen, aber auch nicht dumm sein, indem man sich sagt, *es ist Schluss*, weil sich etwas von ihm auf jeden Fall als Deutung fortsetzt.

Es braucht eine Grenze bezüglich des autistischen Monologs des Genießens. Und ich finde es sehr erhellend zu sagen: *Die analytische Deutung macht eine Grenze.*

Im Gegensatz dazu hat die Deutung ein unbegrenztes Potential. Man kostet die Unbegrenztheit der Deutung aus, das füllt ganze Bibliotheken. Obwohl die Deutung von der Qualität des Sinns ist, genügt ein einziger

zusätzlicher Signifikant, egal welcher – man kann ihn mit Bedacht wählen – um den Sinn nachträglich umzudeuten.

Sie können das in Lacans Kommentar spüren. Sie öffnen zufällig das Wörterbuch und nehmen ein Wort ... die ganzen Zahlen. Die ganze Zahl und die Psychoanalyse, man kann da kilometerlang schreiben. Und dann können sie die Aktualität nachvollziehen, die eine ständige Umdeutung erlaubt. Anders gesagt, wenn die Deutung von der Qualität des Sinns ist, ist sie unbegrenzt, weit davon entfernt eine Grenze zu schaffen. Hier werden die Dinge gänzlich von der Gegenseite her aufgegriffen. Nicht nur, dass die analytische Deutung als Ende gesetzt wird, sondern das heißt, *sie setzt einen Endpunkt*. Die analytische Deutung setzt einen Endpunkt.

Was ich außerdem besonders an der Idee, dass *die analytische Deutung eine Grenze setzt*, mag, ist, dass das meistens die Deutung als Auflager platziert, so wie ein Nachfassschreiben, das heißt, das Gegenteil dessen, was eine Praxis der Deutung sein kann. Es steckt in dem Satz auch die Bedeutung drin, dass es nicht der Sinn ist, der sich durch die Deutung seiner selbst versichert, so wie es im Kontext des ersten Ternäres normal wäre. Es ist das Reale, das sich seiner selbst durch die Deutung sicher ist.

Was kann uns das wohl sagen? Worauf zielt Lacan mit diesen Tricks ab? Es ist nicht ganz sicher, dass sich Lacan an dem Punkt an uns wendet. Man versucht zu tun als ob, man versucht es so hinzudrehen, dass er sich an wen richtet.

Deswegen, weil Lacan die Bedeutung/den Begriff des Genießens des Sprechens einführt, denkt er über *ein ganz erfolgreiches Sagen usw.* nach. Das ist derselbe Blickwinkel, den er in seiner *Télévision* erwähnt, wenn er sagt: *Das Subjekt ist glücklich.*

Was immer seine Missgeschicke sind, auf der Ebene des Unbewussten ist es immer glücklich, das heißt, der Trieb funktioniert immer, wie es ihm passt, im Unterschied zum Begehren.

Das zeigt auf, was der Platz der analytischen Deutung sein könnte, insofern sie als Gegenpart des Lustprinzips interveniert. Man müsste in der Zeile formulieren, dass Lacan das anregt, letztlich anregt! Er müsste den Apparat der Sache haben. Wir sind dabei ihn zu bilden. Die analytische Deutung führt das Unmögliche ein.

In diesem fatal triebhaften Erfolg – selbst innerhalb des Unglücks funktioniert das Subjekt.

Das hat Folgen, wenn man die Sachen so nimmt. Wenn die analytische Deutung das ist, wodurch sich das Reale seiner sicher wird, ist sie von der Ordnung der Formalisierung, wenn man zugibt, dass nur die mathematische Formalisierung ein Reales erreicht. Das erforscht Lacan.

Das bringt mit sich, dass sich die analytische Deutung, so wie die Formalisierung, im Gegensatz zum Sinn einrichtet. Lacan meint ebenso, dass man vom Gegensinn reden könnte. Übrigens ist das Äquivok die Dinge gegen den Sinn zu nehmen.

Das ist eine ein bisschen spezielle Art der Deutung. Jegliche Deutung besteht darin zu formulieren: *Das heißt was anderes*, wohingegen hier die Reduktion auf: *Das heißt nichts* am Horizont ist. Man könnte sogar sagen, dass bei der analytischen Deutung, die Extraktion des *Das will genießen* durch ein *Das heißt nichts* geht – deswegen kann man es hinsichtlich seines Statuts missverstehen – das *Das will genießen* wird maskiert vom *Das heißt*. Und folglich, um das *Das will genießen* wiederzuerlangen, muss man durch das *Das heißt nichts* gehen. Das bringt noch was anderes mit sich, das ganz gut kommt, wenn man es zu konstruieren weiß. Wenn man dem Beispiel der Formalisierung folgt, ist die Deutung im zweiten Ternär eher auf der Seite des Geschriebenen als auf der Seite des Gesprochenen. Auf jeden Fall stellt es sich in dem Maße als Schrift dar, wie die Formalisierung des Geschriebenen bedarf.

Ich bin so halbwegs am Schluss für heute. Ich werde nächste Woche fortsetzen.

31. Jänner 1996

* Siebte Vorlesung von *La fuite du sens* (1995-96), *L'orientation lacanienne*, gehalten im Rahmen der Abteilung für Psychoanalyse von Paris VIII. Texterstellung von Catherine Bonningue. Publiziert mit freundlicher Genehmigung von J.-A. Miller. Man kann das in einer früheren Vorlesung nachlesen, die in *Les feulliets du Courtil* veröffentlicht wurden, und ebenso in zwei anderen Vorlesungen, die in *Quarto* und *Letterina Archives* erscheinen werden.

Aus dem Französischen von
Andreas Steininger

Die lacanianische Ausrichtung

Die Deutung verkehrt herum

Jacques-Alain Miller

„Sagen Sie gar nichts?“

„Oh doch, ich sage schon etwas. Ich sage, dass das Zeitalter der Deutung hinter uns liegt.“

Das ist, was alle sagen, aber noch ohne es zu wissen. Deshalb bedurfte diese Tagung über die Deutung einer Deutung.

Das Zeitalter der Deutung liegt hinter uns. Lacan wusste das, sagte es jedoch nicht. Vielmehr ließ er es anklingen – und wir fangen gerade erst an es zu lesen.

Wir sprechen von „der Deutung“ und haben nur dieses Wort auf den Lippen, denn es verschafft uns Gewissheit darüber, dass sich „die Geschichte“ der Psychoanalyse in uns fortschreibt. Allerdings sagen wir „Deutung“ genauso, wie wir „das Unbewusste“ sagen, ohne dabei noch an das Bewusstsein zu denken oder dieses zu verleugnen. „Das Unbewusste“, „die Deutung“ – es sind dies die Worte des Stammes, unter deren Deckmantel sich der neue Sinn maskiert einschleicht und voranschreitet.

Was ist das Unbewusste? Wie lässt sich dieser Begriff deuten, wenn ich es nicht mehr länger mit dem Bewusstsein, sondern mit der Funktion des Sprechens im Feld der Sprache in Verbindung bringe? Wer weiß denn nicht, dass das Unbewusste sich ganz und gar in einem Zwischenraum aufhält? Im Zwischenraum aus jener Verschiebung, die zwischen dem, was ich sagen will und dem, was ich sage, immer wieder entsteht – *als ob* der Signifikant die für das Signifikat vorgesehenen Bahn umleiten würde, und daraus ergibt sich der Stoff für die Deutung – *als ob* der Signifikant das, was ich sagen will, auf seine Art und Weise deuten würde. Es ist in diesem Zwischenraum, in dem Freud das sogenannte „Unbewusste“ verortet – *als ob* mein Sagen-Wollen, d.h. meine „Bedeutungsintention“, durch ein anderes Sagen-Wollen, und zwar jenes des Signifikanten selbst, das Lacan das „Begehren des Anderen“ genannt hat, ersetzt würde.

Wie einfach das doch ist! Und noch dazu allgemein bekannt! Warum aber ist die Schlussfolgerung, die sich anhand dieser Aussagen einschreibt, erst so spät ans Tageslicht gekommen? – nämlich, dass es sich bei der Deutung um nichts anderes als um das Unbewusste handelt, dass die Deutung selbst das Unbewusste ist.

Warum erhebt Lacan die Deutung nicht in den Rang eines Grundbegriffs der Psychoanalyse, wenn nicht deshalb, weil der Begriff des Unbewussten diese bereits miteinschließt? Denn ist es nicht die Äquivalenz zwischen dem Unbewusstem und der Deutung, die am Ende von Seminar VI „Das Begehren und seine Deutung“ [*Le désir et son interprétation*] zutage tritt – in dem Paradoxon, demzufolge das unbewusste Begehren seine Deutung *ist* [*Le désir inconscient est son interprétation*]¹. Ist es nicht die Äquivalenz von Unbewusstem und Deutung, welche auch mit dem Begriff des Subjekts, dem Wissen unterstellt wird [*sujet supposé savoir*] zum Ausdruck gebracht wird? Wird das, wenn ich es heute einmal mehr sage, endlich zu einer gesicherten Tatsache werden?

Es ist eine Täuschung und sogar eine Sackgasse, die Deutung einzig auf Seiten des Analytikers – als seine Intervention, sein Handeln, seinen Akt, sein Gesagtes und sein Sagen – zu verorten. Zweifellos hat man dem *Speech Act* des Analytikers allzu große Aufmerksamkeit gewidmet, um sich der angesprochenen Äquivalenz des Unbewussten und der Deutung gewahr zu werden. Die Zeit zum Begreifen [*temps-pour-comprendre*] wurde hierbei übermäßig in die Länge gezogen.

Die Theorien der analytischen Deutung zeugen einzig vom Narzissmus der Analytiker. Es ist Zeit zum Schließen [*temps de conclure*]. Die Deutung ist von Anfang an immer jene des Unbewussten – und zwar im Sinne eines genitivus subjectivus: Das Unbewusste selbst deutet. Die analytische Deutung steht an zweiter Stelle und gründet auf jener des Unbewussten. Es ist folglich ein Irrtum, zu glauben, dass es das Unbewusste des Analytikers ist, das deutet.

Geht man nicht *a priori* davon aus, dass das Unbewusste deutet, so fällt man immer wieder und ganz gleich, was man sagt, darauf zurück, aus dem Unbewussten eine Objektsprache und aus der Deutung eine Metasprache zu machen. Allerdings befindet sich Deutung im Verhältnis zum Unbewussten nicht in einer anderen Schicht; sie gehört keiner anderen Ordnung an; sie zählt zum selben Register, für das sie konstitutiv ist. Folgt der Analytiker nun auf sie, so tut er nichts anderes, als das Unbewusste: Er schreibt sich ebenso in diese Abfolge ein, nur versucht er, die Deutung aus dem *wilden* Zustand, in dem sie sich im Unbewussten darstellt, in einen *überlegten* Zustand zu überführen.

Widerhall erzeugen, Andeutungen machen, eine Anspielung machen, schweigen, das Orakel geben, etwas zitieren, jemanden vor ein Rätsel stellen, halb-sagen, etwas offenbaren – wer

¹ Vgl. die Homophonie zwischen „*Le désir et son interprétation*“ [Das Begehren *und* seine Deutung] und „*Le désir est son interprétation*“ [Das Begehren *ist* seine Deutung]; Anm. d. Ü.

tut das eigentlich? Und wer könnte besser darin sein als Sie? Wer beherrscht diese Rhetorik, wie es scheint, von Geburt an, wohingegen Sie sich damit ablagen, ihre Grundzüge zu erlernen? Wer, wenn nicht das Unbewusste selbst?

Die gesamte Deutungstheorie verfolgte immer nur ein einziges Ziel: Sie sollte Ihnen beibringen, so zu sprechen, wie das Unbewusste.

Was ist die minimale Deutung – das „Ich bringe dich nicht dazu, es zu sagen“ – anderes, als das Gesagte mit den Anführungszeichen des Zitats zu versehen, es aus seinem Kontext zu heben, um einen neuen Sinn zum Vorschein zu bringen? Ist es nicht genau das, was das Unbewusste im Traum tut, wie es Freud anhand der sogenannten „Tagesreste“ entdeckt hat? Das Unbewusste deutet. Und der Analytiker deutet – wenn er es denn tut – im Anschluss daran. Welcher andere Weg steht ihm letztlich offen, als jener, sich mit dem Unbewussten selbst zu identifizieren? Es handelt sich dabei um das Prinzip eines neuen Narzissmus, der nicht mehr jenem eines starken Ichs entspricht. „Sagen Sie gar nichts?“ Freilich, Schweigen ist hier das geringere Übel. Denn die Deutung gelingt dem Unbewussten besser – es hat nie etwas anderes getan. Wenn der Analytiker schweigt, dann deutet das Unbewusste.

Dennoch will auch das Unbewusste gedeutet werden. Es bietet sich dazu an. Wenn das Unbewusste nicht gedeutet werden wollte, wenn das Begehren des Unbewussten im Traum in seiner tiefsten Phase nicht ein Begehren nach Deutung wäre – oder, wie Lacan es ausdrückt, ein Begehren, Sinn anzunehmen – so gäbe es keinen Analytiker.

Betrachten wir dieses Paradoxon etwas genauer. Das Unbewusste deutet und will gedeutet werden. Dem widerspricht nur eine oberflächliche Auffassung vom Unbewussten. Denn tatsächlich erfordert die Deutung immer eine Deutung.

Mit anderen Worten: Deuten heißt dechiffrieren. Aber dechiffrieren heißt auch neu chiffrieren. Ein Ende findet diese Bewegung erst mit einer Befriedigung.

Freud sagt nichts anderes, wenn er den Traum als Rede ins Register des Primärvorgangs – als eine Realisierung des Begehrens, eine Wunscherfüllung – einschreibt. Und Lacan dechiffriert das für uns, indem er sagt: Das Genießen liegt im Chiffrieren.

Aber was heißt das – das Genießen liegt im Chiffrieren? Wie ist das Genießen im Chiffrieren beschaffen? Und welchen Platz nimmt es darin ein?

Ich will es, wie es sich für solch kurze Vorträge, die den Stil und die Würze derartiger Tagungen ausmachen, gehört, sehr deutlich formulieren: Es ist nichts in der Struktur der Sprache, wodurch sich meine Frage richtig beantworten ließe – es sei denn, diese Struktur wird

korrigiert. Letztes Jahr habe ich die Zuhörerschaft meines Kurses damit gelangweilt, jenes Mäandern nachzuzeichnen, das sich Lacan für die Integrierung der Freud'schen Libido in die Struktur der Sprache auferlegt hatte – und zwar just an den Platz des Signifikats, welches dem Genießen, wenn ich das so sagen darf, geradezu das Sein des Sinns verleiht.

Jouissance [Genießen], *sens joui* [genossener Sinn]: Diese überraschende Homophonie aus Lacans *Télévision* steht am Anfang jenes Programms, das durch *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache* eingeleitet wurde – und wenn nicht, dann wenigstens durch seine Dechiffrierung im *Drängen des Buchstaben*. Dieses Programm besteht darin, die Libido auf das Sein des Sinns zu reduzieren.

Ich habe die fünf zentralen Momente dieser Ausarbeitung skandiert. Letzten Endes geht es um nichts weniger, als um die Disqualifizierung des Objekts klein *a*.

Das, was Lacan auf den Namen *Objekt klein a* getauft hat, bildet somit den allerletzten Abfall eines großartigen Unterfangens, nämlich des Versuchs, das Genießen in die Struktur der Sprache zu integrieren – auf die Gefahr hin, dass diese zu einer Struktur der Rede erweitert wird.

Jenseits davon eröffnet sich eine andere Dimension, wo die Struktur der Sprache selbst relativiert wird und nur noch als Ausarbeitung des Wissens über „Lalangue“ erscheint. Der Begriff des Signifikanten vermag das, worum es geht, nicht zu erfassen, ist er doch dafür gemacht, die Wirkung des Signifikats zu erfassen und kann kaum Aufschluss über das Produkt des Genießens geben.

Somit wird die Deutung nie mehr das sein, was sie einmal war. Das Zeitalter der Deutung, jenes Zeitalter, in dem Freud die universale Rede durch die Deutung auf den Kopf stellte, ist abgeschlossen.

Freud hat beim Traum begonnen, der sich seit jeher gut für die Deutung geeignet hat. Er ist dann mit dem Symptom fortgefahren, einer nach dem Modell des Traums konzipierten Botschaft, die es zu dechiffrieren galt. Mit dem Masochismus und dem Phantasma begegnete Freud auf seinem Weg auch bereits der negativen therapeutischen Reaktion darauf.

Das, was Lacan weiterhin als „Deutung“ bezeichnet, ist nicht mehr dieselbe, und zwar schon allein deshalb nicht, weil sich die Deutung nicht am Symptom, sondern vielmehr am Phantasma ausrichtet. Und es muss an dieser Stelle wohl nicht wiederholt werden, dass sich das Phantasma nicht deuten lässt, sondern konstruiert wird.

Das Phantasma ist ein Satz, der genossen wird, eine chiffrierte Botschaft, die ein Genießen in sich birgt. Das Symptom selbst ist ausgehend vom Phantasma zu entwerfen. Das ist es, was Lacan „Sinthom“ nennt.

Eine Praxis, die auf das Sinthom im Subjekt abzielt, deutet nicht nach Vorbild des Unbewussten. So wie das Unbewusste zu deuten, heißt, weiterhin im Dienst des Lustprinzips zu stehen. Auch macht es keinen Unterschied, sich in den Dienst des Realitätsprinzips zu stellen, da letzteres ebenfalls dem Lustprinzip dient.

Eine Deutung im Dienst des Lustprinzips – genau das ist das Grundprinzip einer endlosen Analyse. Aber das ist es nicht, was Lacan als „Weg des wahrhaftigen Erwachens für das Subjekt“ bezeichnete.

Was aber könnte eine Deutung jenseits des Lustprinzips, eine Deutung im entgegengesetzten Sinne des Unbewussten überhaupt sein? Das Wort „Deutung“ kann hier nur als Platzhalter für ein anderes stehen, welches nicht das Schweigen sein kann.

Genauso wie wir das Symptom als Referenz zugunsten des Phantasmas aufgeben und es vom Phantasma her konzipieren müssen, so ist es auch notwendig, die Neurose nun zugunsten der Psychose aufzugeben und sie ausgehend von der Psychose zu konzipieren.

Der Signifikant – also eine von den Bedeutungseffekten losgelöste Chiffre – macht die Deutung als solche notwendig. Der Signifikant ganz allein ist immer rätselhaft, darum mangelt es ihm an Deutung. Diese Deutung erfordert die Einbeziehung eines anderen Signifikanten, aus dem sich ein neuer Sinn ergibt.

Auf diese Struktur habe ich vor einem Monat im Rahmen einer von der klinischen Sektion Buenos Aires veranstalteten Tagung zum Wahn und zum Elementarphänomen hingewiesen. Das Elementarphänomen veranschaulicht die Präsenz des Signifikanten *ganz allein* besonders deutlich; dieser befindet sich in einem Leidenszustand – in Erwartung des anderen Signifikanten, der ihm eine Sinn gäbe – und in der Regel erscheint der binäre Signifikant des Wissens, der in diesem Fall aus seiner Wahnhaftigkeit keinen Hehl macht. Wie man so schön sagt: der Deutungswahn.

Das ist der Weg einer jeden Deutung: Sie hat die Struktur des Wahns, weshalb Freud Schrebers Wahn und die Libidotheorie nicht in unterschiedlichen Schichten ansiedelt, sondern ohne zu zögern auf ein und dieselbe Stufe stellt.

Wenn die Deutung, die der Analytiker seinem Patienten anbietet, eine wahnhafte Struktur aufweist, so ist es wohl besser zu schweigen. Vorsicht ist das oberste Gebot.

Es gibt aber noch einen Weg, der weder jener des Wahns, noch der des Schweigens oder der Vorsicht ist. Diesen anderen Weg kann man zwar durchaus weiterhin als „Deutung“ bezeichnen, er hat mit dem System der Deutung allerdings nichts mehr zu tun. Vielmehr stellt er die Kehrseite der Deutung dar.

Um es in der für diese Tagung angebrachten Knappheit zu formulieren: Dieser andere Weg besteht darin, S_2 zurückzuhalten und ihn nicht zum Zweck eines Eingrenzens von S_1 hinzuzufügen. Damit wird das Subjekt zu den eigentlich elementaren Signifikanten zurückgeführt, in Bezug auf die es in seiner Neurose deliriert hat.

Der eine Signifikant – dieser ist im Grunde genommen unsinnig – zeigt den ursprünglichen Charakter des Elementarphänomens auf. Die Kehrseite der Deutung bedeutet, den Signifikanten als Elementarphänomen des Subjekts einzugrenzen, noch bevor er in der Bildung des Unbewussten artikuliert wurde, woraus sich sein Wahn-Sinn ergibt.

Wenn die Deutung dem Unbewussten nacheifert, wenn sie die subtilsten Mittel der Rhetorik mobilisiert und sich nach den Bildungen des Unbewussten ausrichtet, dann nährt sie den Wahn, wo sie ihn doch eigentlich aushungern sollte.

Kommt es hier zu einer Dechiffrierung, dann ergibt diese keinen Sinn.

Es ist die Psychose, wodurch die Struktur hier und auch anderswo freigelegt wird. So wie der mentale Automatismus das grundlegende Fremdheitsgefühl [*xénopathie*] des Sprechens offenlegt, ist das Elementarphänomen dazu da, um vom ursprünglichen Verhältnis zwischen Subjekt und *Lalangue* zu zeugen. Das Subjekt weiß, dass das Gesagte es betrifft und dass es eine Bedeutung gibt – nur weiß es nicht welche.

Gerade deshalb bezieht sich Lacan in seinen Ausführungen zu dieser anderen Dimension der Deutung auf *Finnegans Wake*, also einen Text, der unaufhörlich mit den Bezügen zwischen Sprechen, Schrift, Laut und Sinn spielt, welche sich aus Verdichtungen, Äquivoken und Homophonien ergeben, und gleichwohl nichts mit dem alten Unbewussten zu tun hat – wird dort doch jeder Steppunkt unwirksam gemacht. Das ist der Grund, weshalb sich dieser Text – von einigen heroischen Bestrebungen einmal abgesehen – weder für die Deutung noch für die Übersetzung eignet. Er ist nämlich selbst keine Deutung und geleitet das lesende Subjekt auf wunderbare Weise zurück zur Ratlosigkeit [*perplexité*] als Elementarphänomen des Subjekts in *Lalangue*.

Man könnte sagen, dass sich der S_1 den S_2 darin immer einverleibt. Die Worte, die den Sinn in eine andere Sprache übersetzten könnten, werden sozusagen im Voraus vom Text selbst

verschlungen – so als übersetzte er sich selbst –, weshalb die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat nicht die Form des Unbewussten annimmt. Es wird Ihnen folglich niemals gelingen, das, was Joyce sagen wollte von dem, was er gesagt hat, loszulösen. Es kommt zu einer vollständigen Übermittlung, allerdings in einem dem Mathem entgegengesetzten Modus.

Der *Nulleffekt* des Elementarphänomens wird hier durch einen *Aleph-Effekt* erreicht, der sich hin zur semantischen Unendlichkeit, oder besser noch zum Entgleiten des Sinns öffnet.

Das, was wir nach wie vor als „Deutung“ bezeichnen – wiewohl es sich dabei zunehmend um eine Post-Deutung handelt – offenbart... ja was eigentlich? Sie offenbart zumindest eine irreduzible Undurchdringlichkeit im Verhältnis des Subjekts zu *Lalangue*. Und deshalb ist die Deutung – diese Post-Deutung – genau genommen keine Punktierung [*ponctuation*] mehr.

Die Punktierung gehört nämlich zum System der Bedeutung. Sie ist immer semantisch und setzt immer einen Steppunkt. Die Praxis der Post-Deutung hingegen – und sie ist es, die faktisch tagtäglich die Deutung übernimmt – beruht nicht auf der Punktierung, sondern auf dem Schnitt [*coupure*].

Wir wollen uns diesen Schnitt einstweilen als eine Trennung von S_1 und S_2 vorstellen – gemeint ist jene Trennung, die sich im unteren Teil des „Diskurses des Analytikers“ abzeichnet: $S_1//S_2$. Die Konsequenzen daraus sind für die Gestaltung dessen, was wir als analytische Sitzung bezeichnet, von grundlegender Bedeutung.

Es geht nun nicht darum, ob diese Sitzung lang oder kurz, schweigsam oder gesprächig ist. Die Sitzung ist entweder eine semantische Einheit, in der S_2 die Ausarbeitung punktiert, also ein Wahn im Dienste des Namens-des-Vaters – dies gilt für sehr viele Sitzungen –, oder aber eine a-semantische Einheit, die das Subjekt auf die Undurchdringlichkeit seines Genießens zurückverweist. Dafür muss die Sitzung allerdings – noch bevor es zu einem Schluss kommt – *geschnitten* [unterbrochen] werden.

Ich stelle hier also dem Weg der Ausarbeitung den Weg der Ratlosigkeit gegenüber. Machen Sie sich um die Ausarbeitung keine Sorgen, denn diese wird es immer noch zusätzlich geben. Ich möchte Ihnen im Rahmen dieser Tagung folglich die Überlegung anbieten, dass die eigentlich analytische Deutung – bleiben wir bei diesem Ausdruck – sich im Grunde genommen auf der Kehrseite des Unbewussten abspielt.

Anschließend folgt noch die Zusammenfassung einer Antwort Jacques-Alain Millers auf Fragen der Anwesenden:

Unser Ausgangspunkt war die von Serge Cottet gestellte Diagnose vom „Untergang der Deutung“, die, nachdem ich sie voriges Jahr bei seinem Vortrag in der klinischen Sektion aufgegriffen habe, geradezu ins Schwarze getroffen hat. Er wies darin auf Schwierigkeiten hin, die er in die Ordnung eines gewissen Symptoms einstuft. Was den Ausdruck des „Untergangs“ anbelangt, der uns mit der Schattenseite des Syntagmas vom „Aufstieg und Untergang“ umgab, so habe ich versucht, dessen Sonnenseite darzustellen. Ich positiviere das, was sich im Zuge einer ersten Analyse als Niedergang der Deutung festhalten lässt. Ich sublimiere diesen Niedergang der Deutung in eine Praxis der Post-Deutung. Wann hat nun diese Praxis ihren Anfang genommen? Bereits mit Freud selbst. Man kann nicht umhin, dies zu erkennen.

HINWEIS

Diesen Kurzvortrag habe ich im Programm der Tagung mit dem Titel „Die Kehrseite der Deutung“ angekündigt und in drei Sätzen dargelegt: „Die Deutung ist tot. Man wird sie nicht wieder zum Leben erwecken. Die Praxis ist – wenn sie von heute ist –, ohne es noch wirklich zu wissen, unweigerlich eine Praxis der Post-Deutung.“ Dieser mündliche Vortrag sollte dazu dienen, einer allgemein verbreiteten Meinung einen Seitenhieb zu versetzen und dabei einen Überraschungseffekt zu erzielen. Das ist gelungen, und nicht nur das. Es handelt sich also um einen Erfolg, oder vielleicht auch nicht... denn durch all das Drehen und Wenden hat *man* die wesentliche Frage letzten Endes unter den Tisch fallen lassen.

Vgl. dazu eine erste Überlegung in „Das Vergessen der Deutung“ [*L'oubli de l'interprétation*], erschienen in *La Lettre mensuelle*, Nr. 144, Dezember 1995, S. 1f..

Der vorliegende Text wurde von C. Bonningue hergestellt und von mir lektoriert: ich habe nur wenige Korrekturen vorgenommen.

J.A.M.

Übersetzung aus dem Französischen von Mathias Althaler